

Poetische Versuche

von

H. Scherr.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles teutsche Land.

L. Uhlend.



G m ü n d.

Gedruckt bei Gebrüder n Raach.
Zu haben bei dem Verfasser.

1835.

B u e i g u n g.

D zürnet nicht, wenn ich es Kühn gewaget,
Mein schüchtern Lied vor euer Ohr zu bringen,
Wenn ichs gewagt, was mir im Busen raget,
Euch Lieben frei und offen vorzusingen.
Noch hat der heil'ge Morgen nicht getaget,
Noch fehlt der Fittig, mich zum Licht zu schwingen;
Doch was die jugendliche Brust empfunden,
Das hab' ich Euch in einen Kranz gewunden.

Mein Gesang.

Im heil'gen Saale wandle ich sinnend oft,
Und seine Schatten hören mein leises Lied;
Denn schüchtern wag' ich nur zu fingen,
Einsam und ferne der Menschen Treiben.

Reich ja gesegnet bist du mein Vaterland,
An solchen Söhnen, denen der Gott verlieh,
Zu rühren seine goldne Leier,
Um sich unsterblichen Ruhm zu sammeln.

Wie dürft' ich hören heiligen Festgesang,
Wie könnt ich nahen blühenden Sängern mich?
Im Glanze ihrer Strahlenkrone
Würde erblinden der fecke Wagling!

Ich bin zufrieden, wenn mir beschieden ist,
Daß mir im Busen stiller Gesang erblüh',
Und werde immer froh und sorglos
Wallen durchs Leben und nimmer trauern.

Der Geist auf dem Pilatus.

In schwülen Mittagstunden
Ging ich am Alpensee;
Mit Nebeln war umwunden
Wol des Pilatus Höh.
Es zog herauf am Himmel
Ein Ungewitter schwer,
Der Wolken wild Gewimmel
Schob rasch von Welschland her.

Beschleunigend die Schritte,
Stieg ich nun hügelan,
Wo ich in einer Hütte
Vor'm Sturme Schutz gewann.
Dort traf ich einen Greisen,
Der zählte manches Jahr,
Dem schwamm in silberweißen
Locken um's Haupt das Haar.

Er sah zum Berg hinüber,
Beim falben Wetterschein,
Wie trüb und immer trüber
Die Wolken ihn hüllten ein.
Es zuckten tausend Blitze
Um seinen Scheitel her;
Rings um die Felsenspitze
Da wogt ein Feuermeer.

Es rollt des Donners Stimme
Gar grauenhaft darein.
Doch sieh, wer ist der Grimme,
Der aus dem Flammenschein
Emporgetaucht? Im Winde
Sein langes Haar fliegt wild.
O Greis, du mir verkünde,
Wer ist das Schreckenbild?

So fragte ich den Alten.
Er freundlich zu mir spricht:
„Dieß, Wandrer, magst du halten
Für Gottes Strafgericht.
Der aus der Feuerflamme
Mit der Verzweiflung Hohn
Schaut, litt, daß man verdamme
Den reinen Gottessohn.

„Ruh könnt er nicht erwerben,
Als war die That vollbracht;
Am Kreuze sah er sterben
Den Gott, bei Tag und Nacht.
Ihn trieb vom Heimathstrande
Wol das vergoßne Blut,
Es peitscht von Land zu Lande
Ihn der Verzweiflung Wuth.

„Er kam in seinem Wehe
Dort auf des Berges Höh;
Daß er der Qual entgehe,
Stürzt er sich in den See,

Der auf der Fläche droben
Noch jetzt die Fluthen streckt,
Und oft mit wildem Loben
Den fecken Wandrer schreckt.

„Er hat nicht Ruh gefunden,
Gelöschet nicht die Gluth,
Von Gottes Zorn gebunden,
Weilt er noch in der Fluth.
Wenn Donnerschläge gellen,
Wenn heult der Stürme Chor,
Dann steigt aus den Wellen
Des Sünder's Geist empor.

„Er rufet dann die Blitze,
Ihn zu vernichten an;
Doch wenn des Berges Spitze
Sie auch mit Gluth umfah'n;
Nicht zucken sie auf ihn nieder,
Vergebens fleht sein Mund;
Verzweifelnd stürzt er wieder
Hinab zum tiefen Schlund.

„Dann rühret er die Wellen
Voll Wuth, mit mächt'ger Hand,
Sie tosen laut und schwellen
Wol über'n Bergebrand.
Doch wenn die Sonne ziehet
Ob Wolken in ihrer Pracht,
Der Sturm besiegt entfliehet,
Dann endet seine Macht.“

So hat der Greis gesprochen.
Ich danfte ihm so warm;
Das Wetter war gebrochen,
Und ob der Wolken Schwarm
Schien wieder mild die Sonne.
Ich schritt im Abendschein
Mit Grau'n und auch voll Wonne
In das Gebirg hinein.

S e h n s u c h t.

Klagen möcht' ich wie Andre und weinen die bitter-
sten Thränen,
Aber ihr Quell ist versiegt und es versagt mir
der Laut.
Trostlos irr' ich umher und suche bekannte Gestalten;
Doch was das Auge erblickt, falt ihm und fremde
erscheint.
Klanglich ruf' ich die Namen der Freunde, der
immergetreuen,
Aber vom einsamen Wald tönt nur das Echo
zurück.
Reizvoll schweben vergangene Tage der Seele vorüber,
Düster die Gegenwart blickt, drohend die Zu-
kunft mir naht.
Selbst die hohe Natur, die hier mich liebend um-
schließet,

W. nicht zu lindern den Schmerz, der mir
den Busen durchwühlt.

Fußlos wall ich umher; die unermessliche Sehnsucht
Wandelt zur Saide die Flur, Nebengelände zum
Moor.

Wenn im scheidenden Strahle der Sonne die Glet-
scher erglühen,

Wenn der freundliche Mond silbern die Fluthen
erhell't;

Dann gedenk ich der traulichen Abende, welche ich
vormals

In der Genossen Kreis ruhig verlebte und froh-
lich, wie mußte doch plötzlich sich alles so schmerzlich
verändern,

Von dem Glücke bleibt mir nur der Erinnerung
Schmerz. —

Darum möchte ich klagen und weinen die bittersten
Thränen,

Aber versiegt ist ihr Quell und es versagt mir
der Laut.



Kaiser Heinrichs IV. Tod.



Lebensfatt, an Freunden arm,
Kommt der greise Fürst zu sterben;
Freudig er des Todes harret,
Ruh' im Grab sich zu erwerben.

Bangend steht der Treuen Schaar. —
Der gleich einem festen Thurme
Seines Schicksals Wuth getrost,
Der ein Felsen war im Sturme;

Der steht einsam an der Gruft;
Von den Seinen all' verlassen,
Er, der gramgebeugte Mann,
Den die eignen Kinder hassen. —

Und der Kaiser sterbend spricht
Zu dem Freund mit bleichem Munde:
„Hör' Treuer, auf mein Wort;
Denn es naht die Todesstunde.

„In des Kampfes Ehrgebräng'
Wär' ich lieber wol gefallen,
Doch des höchsten Gottes Wink
Sei gesegnet mir vor Allen.

„Wenn mein Herze nicht mehr schlägt,
Und mein Leib am stillen Orte
Ruht, so eil' zum Sohne mein,
Ihm zu bringen diese Worte:

„Ohne Feindschaft, ohne Haß,
Sei ich aus der Welt geschieden,
Hab' zum Himmel noch gefleht
Für sein Heil, für seinen Frieden.

„Habe in dem Todeskampf
Offenherzig ihm verziehen,
Mög' ihm aus der Kaiserkron'
Immer Glück und Ruhm erbüßen!“

Also spricht der edle Greis,
Wendet sich zu seinen Treuen:
„Hab auch oftmals ich gefehlt,
Mögts ihr jezo mir verzeihen.

„Habt für eure Liebe Dank,
Die erwiesen ihr so bieder,
Nehmet hin, mein Lebenswohl,
Froher sehen wir uns wieder!“

Und die Treuen schluchzen laut,
Heinrichs Antlitz ist verblichen,
Nochmal lächelt er so mild, —
Und die Seele ist entwichen.

D e r B l i n d e.

„kehrst nimmer mir des Tages heitres Licht?
Bist ewig denn dem Jüngling du verloren?
Die dunkle Nacht kein Sonnenstrahl durchbricht,
Und freudlos zieht der Wechselfanz der Soren.

Sonst prangte ich in jugendfrohen Reih'n,
Kein Fest wär ohne mich gefeiert worden; —
Jetzt nenn' ich nur die Einsamkeit noch mein,
Und fest umschließen mich des Dunkels Pforten.

Der Frühling kränzt nun wieder Wald und Flur,
Und rings erwachet neues frohes Leben,
Ich keh' allein im Blühen der Natur,
Nur mir ist Freude nicht gegeben.

O komme denn du mein Befreier, Tod,
Zerbrich der Blindheit qualerfüllte Bande,
Laß bald der Freiheit glänzend Morgenroth
Mir tagen in der Seelgen frohem Lande.

Doch eh' du kommst, laß noch ein einzig Mal
Der Sinen holdes Antlitz mich erblicken,
Laß ihrer Augen milden Lebensstrahl
Nur noch einmal die Seele mir erquicken!"

Und bald nahm ihm der Tod die Fesseln ab,
Doch nimmer hat ihr Antlitz er gesehen,
Des Jünglings einsam und verlassen Grab
Nur Winterstürme kalt und rauh umwehen.

An meinem 17ten Geburtstage.

Sie ist dahin die fröhliche Knabenzeit,
Dahin der wilde, sorglose Kindermuth;
Und ernster zeigt sich jetzt die Zukunft
Vor der beginnenden Bahn des Jünglings.

Es liegen mir nun heilige Pflichten ob,
Sie fordern Arbeit, strenge Beharrlichkeit! —
Doch alle meine künft'gen Müh'n
Wird mir versüßen des Sanges Gabe.

Sanct Polycarp.
Legende.

Sanct Polycarp steht vor dem grimmen Heiden,
Hört ruhig dessen flammend Borneswort:
„Und wirst du nicht von deinem Glauben scheiden,
Und willst du Christum ehren fort und fort;
So sollst den graßen Martertod du leiden
Durchs Feuer, auf dem Scheiterhaufen dort.
Doch wird dein Mund der Götter Macht verkünden,
So sollst du milde Gnade vor mir finden.

Der edle Greis im weißen Silberhaare,
Er zeigt mit sanfter Duldung Himmelan:
„Dem Herrn dort oben dient' ich sechzig Jahre,
Und außer ihm ich keinem dienen kann.
Schon nahe bin ich an der Todtenbahre,
Mein Glaube weicht nicht einem blinden Wahn.
Sest lasse nur die Folterknechte kommen;
Wie ich gesinnet, hast du nun vernommen!“

Der Wüthrich winkt; sie reißen ihn zum Tode,
Der Fromme folgt mit freiem, heiterm Muth;

Daß Feuer glüht, er fleht zu seinem Gotte,
Sein Antlitz frahlt im Widerschein der Gluth.
Betroffen schweigt die wilde Frebler-Kotte,
Des Greisen Hoheit bändigt ihre Wuth.
Sie konnten nur den Leib zum Tod verdammen,
Der Geist ist frei auch in des Feuers Flammen.

Des Heil'gen Flehen dringt zum Vaterohre,
Der Ewige spricht zu den Engeln: „Geht
Und bringt den Frommen zu des Himmels Thore,
Der dort so dulddend um Erlösung fleht!“ —
Die Gluth erlischt und in der Sel'gen Chore
Steht Polkarp, vom Frieden still umweh't,
In froher Engel jauchzendem Gewimmel
Schwebt fliegend er empor zum Freudenhimmel.

I m F r ü h l i n g e .

Die Wärme steigt; des Eises Rinde springet,
Der holde Frühlingsengel kommt gegangen,
Die Erde grünt; die Erstlingsblumen prangen,
Die Blüthe duftend aus den Knospen dringet.

Die Lerche wirbelnd himmelan sich schwinget,
Es löst sich von der Seele Furcht und Bangen
Die Brust bewegt ein freudiges Verlangen
Und aller Wesen Jubelruf erklinget.

Kommt, Freunde, laßt den Frühling uns genießen!
Am sanften Bach, auf neubeblumten Wiesen,
Schwebt jetzt die Freude lächelnd auf uns nieder.

In unsrer Mitte soll sich frei ergießen
Der frohe Scherz. — Das Echo bringe wieder
Den leisen Nachhall unsrer Freudenlieder.

I m G e b i r g e.

Endlich bin ich auf den Höhen,
Wo mein Herz sich hingesehnet.
Aus dem dumpfen Stadtgewühle
Habe ich mich losgerissen.
Freudig athme ich die freien
Bergeklüfte, und mein Busen
Fühlt erweitert sich und froh.

Sieh das Dörfchen auf dem Hügel,
Wie es freundlich niederblicket,
Zwischen himmelhohen Bergen;
Wo der Bergstrom niederschäumt
Aus den ewig weißen Höhen,
Bahn sich bricht durch starre Felsen
Und zum sanften Thale eilt.

Liebevoll bin ich empfangen
Worden von des Dorfs Bewohnern,

Und ein heiter, wirthlich Obdach
Boten gern sie an dem Fremdling,
Zeigen traulich ihre Heerden,
Ihre Matten, ihre Hütten
Und ihr häuslich still Geschäft.

Alles will ich hier vergessen,
Was auch immer mich betrübet,
Meine Sorgen, meine Schmerzen.
Ganz zu dir will ich mich wenden,
O Natur, an deinem Busen
Nur die Gegenwart genießen,
Nimmermehr zurücke seh'n.

A n d e n M o n d.

Milde blickst du nieder, in sanfter Trauer,
Auf die nächtlich stillen Gefilde; freundlich
Weilst du gerne über des stillen Sees
Silberner Fläche.

Deine Huldgestalt, wie gelind das Auge
Sie berührt! — Dort blinken im milden Lichte
Eure Riesengipfel, ihr freien Alpen,
Strebend gen Himmel.

Wie so lieblich wandelst am Waldessaume du!
Aber dort im Lande der Heimat hast schöner
Mir gestrahlt — woran, ach woran erinnerst
Du den Verlass'nen.

In vergang'nen Tagen, wie war so froh ich,
Wenn du kamst; — und sehnlich erwarte ich jetzt noch
Deinen Strahl. Vielleicht von den Lieben wirst du
Kunde mir bringen.

Als ich Oehlenschlägers Correggio gelesen.

Du hast so sanft und lieblich uns gesungen
Des Künstlers Leben und des Künstlers Tod.
Es ist dein Sang, ein freundlich Morgenroth,
Aus deiner Heimath kaltem Eis gedrungen.

Du sangst des Nordens Heldenkampf, den wilden,
Schon ziert der heilige Eichenkranz dein Haupt,
Doch auch des Südens Lorbeer es umlaubt.
Das Starke einst du weise mit dem Wilden.

Abendphantasie.

Des Abends geh' ich oft zu dem Felsen hin,
Am Waldessaume, dort bei dem Wasserfall;
Und wenn dann Alles ringsum schweiget,
Tönen nur Ossians sanfte Klagen.

Und zieht am Himmel leise der Mond herauf,
Im sanften Lichte Hügel und Thäler stehn,
Dann dämmern mir der Vorzeit Helden
Auf aus des Nebels gewalt'gem Schleier.

Oft aber tauchen aus der Vergangenheit,
Die mir entschwunden, liebliche Bilder auf,
Und meiner Heimat frohe Fluren
Zeigen sich tröstend dem weit Entfernten.

Die Theuren alle, die ich umschlungen einst
Mit heißer Liebe, siehe, sie stehn vor mir. —
Doch bald die Täuschung schwindet. — Traurig
Steh ich im Dunkel der Nacht und einsam.

Des Vaters Treue.

Daß Dunkel ist gesunken,
So hell erglänzt der See,
Ich stehe wonnetrunken
Wol auf des Berges Höh'.
Und sehe, wie im Thale
Des Stromes Wogen ziehn,
Und sehe im Sonnenstrahle
Der Gletscher Masse glüh'n.

Dort, wo das alt' Gemäuer,
Verfallen und verraucht,
Aus grauem Nebelschleier
Verlassen aufgetaucht.
Dort saß in vor'gen Tagen
Ein edler mächt'ger Graf,
Dort sah 'ne Burg man ragen,
Eh' sie der Einsturz traf.

Und unter vielen Gaben,
Die ihm das Glück gezollt,
Der Graf auch einen Knaben
Besatz, schön, wunderhold,
Der Vater heiß ihn liebte,
Gab Alles für ihn hin,
Den Vater nie betrübte
Der Knab mit treuem Sinn.

Sinst kam ein Sturm gezogen
Von des Gebirges Höh'n.
Es tosen des See's Wogen,
Als wollte die Welt vergeh'n.
Der Vater schaut vom Thurme
Nol auf des Sees Plan,
Da sieht er in dem Sturme
Den Sohn auf einem Rahn.

Er sah den Armen winken,
Wie wenn um Hülf er rief,
Er sah hinab ihn sinken
Zum grausen Schlunde tief.
Da stand wie eine Leiche
Der unglücksvolle Graf,
Als wie wenn eine Eiche
Der Strahl des Blizes traf.

„Und könnt' ich dich nicht retten,“
So spricht des Vaters Mund,
„Soll mich doch zu dir betten
„Des falschen Wassers Schlund!“

Er sprach und stürzte nieder
In's Woggedräng hinab,
Dort fand den Sohn er wieder
Im tief verborgnen Grab.

Die Trennung.

„Sieh', die Sonne versinkt hinter den Bergen dort,
Und ihr scheidender Strahl mahnet zur Trennung uns;
Stärker rinnet die Thräne;

Reiche Freund, mir den Abschiedsfluß!“ —

Noch verfolgt ihn mein Blick, bis er verschwunden ist,
Und dann wandl' ich zurück heiligen Schmerzes voll,
Während freundlich am Himmel
Blinkt der trauliche Abendstern.

Horch, im Erlengebüsch klaget die Nachtigall
Ihre Leiden der Nacht. — Wehmuth ergreiftet mich;
Denn oft saß mir zur Seite
Hier der Theure, den ich verlor.

U e b e r f a h r t.

Auf den Bogen schwankt der Nachen,
Sanft verfolgend seine Bahn,
Und die Nebennfer lachen
Mich so hold, so freundlich an.

Von des Zephyrs Hauch getragen,
Weht um mich der Blüthen Duft,
Freier Alpen Spitzen ragen
Dort herab aus blauer Luft.

Aus des alten Fährmanns Munde,
Zum Erzählen stets bereit,
Horch ich einer frommen Kunde
Aus der Väter grauen Zeit.

Doch jetzt nahen wir dem Strande,
Sieh, das Schifflin landet an,
Und den Pfad zum freien Lande
Geh' ich froh bewegt hinan.

Der nächtliche Waller.

Ist die Sonne schon entschwunden und die dunkle
Nacht gekommen?
Schwarz umhüllet ist der Himmel, Mondeshelle ist
verglommen.

Ruhe lieget auf den Höhen, und des Thales Gründe
schweigen,
Aus des Waldes finstern Klüften graue Geisternebel
steigen.

Und ein riesig Wesen kommet durch die Nacht heran-
geschritten,
Es erbebet rings die Erde unter seines Fußes Tritten

Seiner Glieder Fügung gleicht einer Eiche Riesen-
stamme,
Und sein hohes Haupt umleuchtet eine helle Feuer-
flamme.

Ernst, mit raschen Götterschritten schreitet er durch
Deutschlands Gauen,
Wer ihn wandeln sieht, den fasset mächtig ein gehei-
mes Grauen.

Schwere, dumpfe Seufzer höret oft man aus des
Geistes Munde,
Gleich dem Leuen, der erstöhnet in der bangen To-
desstunde.

Geht er klagend durch die Lande, durch der Haine
heil'ge Schatten,
Mag er da sich wol erinnern an der Väter große
Thaten?

Dann erhebt er seine Stimme, und sie klingt wie
ernste Strafe:
Wachet auf ihr Selbdenkinder, wachet, Männer, auf
vom Schlafe!“

Oft hab' ich ihn auch gesehen, glaub' den Riesengeist
zu kennen;
Doch im Busen liegts verschlossen, weiß den Namen
nicht zu nennen.

Der Engel des Friedens.

Der Erde Fluren tobet der Krieg entlang,
Mit seinen Plagen, seufzend erhebt der Mensch
Das Haupt empor; die ew'gen Götter
Bittend, zu fesseln das Ungeheuer,

Das ihr Gefild verwüstet, der Eltern Arm
Entriß die starke, stützende Sohneshand;
Und sich', des Himmels gü'tge Mächte
Winken Gewährung dem frommen Wunsche.

Denn aus des Aethers ewigen Hallen schwebt
Ein lichter Engel, segnenden Antlitzes,
Und seine Rechte geußt die Schaa'n
Friedlichen Geistes herab zur Erde.

Und Friedenskränze streut auf die See er,
Die sich gemordet, und es umarmen sich
Versöhnt die Feinde. — Freudelieder
Schallen zum Himmel und Dankgebete.

Der See Sturm.

Sorch', rings heulet der Stürme Gewalt in den Wäldern
und Fluren,
Und das Band der Natur löset der tobende
Wind.

Fessellos ras't der Orkan, es rollt der schütternde
Donner,

Säckig erleuchtet der Blitz rings die verdunkelte
Luft.

Goroh, wie brauset der See, durchwühlet vom stür-
mischen Südwind,

Wehe dem Schiffe, das jetzt mitten im furcht-
baren Sturm,

Kennend nicht die Gefahr und weißliche Warnung
verachtend,

Schaukelt auf tosender Fluth, sieht das Verder-
ben sich nah'n.

Ringsum thürmet das Wasser empor sich zu schäu-
menden Wellen,

Die das verlorene Schiff schleudern gen Himmel
hinan,

Jetzt senkt's sich hinab zur wirbelnden Tiefe der
Wasser,

Jetzt steigt's wieder empor, tanzend auf brausen-
der Wog.

Wehe, es splittert der Mast, es brechen die leitenden
Ruder;

Weh, das Verderben naht, eilet geflügelt heran!

Siehe, es thürmt sich die Woge und stürzt über das
Schiff hin,

Senkt es hinab in den Grund, rauschend, mit
Zaubergewalt.

W o l k s l i e d.

Der Herzog streifet den Wald entlang,
Jagdruf erschallet und Hörnerklang.
Der Eber sinket, der Hirsch entflieht,
Stets wilder des Jagenden Lust erglöh't.

Die Herzogin aber mit frommem Sinn,
Voll Andacht geht sie zum Tempel hin.
Dort bittet sie Gott in brünstigem Flehn
Für ihres Gemahles Wohlergehn.

Dann wandelt zurücke sie durch den Wald,
Wo noch des Jagens Getös erschallt.
Es fliehet ein Eber durch den Hain,
Der Herzog eilet ihm hintendrein.

Er glaubt ihn zu treffen und schnell erfaßt
Den Speer er und wirft ihn in blinder Haft.
Es tönet ein leises, schmerzliches Ach!
Es löst sich vom Munde ein Seufzer schwach.

„Lieb Gatte, es traf der tückische Stahl
Das Herz deines treuen Ehegemahl!“
Sie ist verschieden in seinem Arm,
Er streifet umher voll Schmerz und Harm.

Der Ruhstätt' der Gattin verzweifelnd er such't,
Um dort zu beweinen die schreckliche That.
Da sieht er am Grabe drei Lilien blüh'n,
Im Strahle des Abendroths lieblich erglüh'n.

Der Herzog auf's Grabmal niederfiel,
In tiefem, unendlichem Schmerzgefühl.
Und als sich nahte das Morgenroth,
Sah man auf dem Grab ihn erstarrt und todt. —

E n t s c h l u s s.

Hoffen will ich, dulden im Kampf des Lebens
Ohne Furcht, und wenn auch das Schicksal drohend
Sich erhebt und brausende Stürme mächtig,
Geh'n den Pfad mir.

Denn von ferne winket ein lichter Strahl mir,
Stärkend meinen Muth. Drum mit heit'rer Ruhe
Will ich leben, sterben mit meinem Wahlspruch:
„Dulde und hoffe!“

Der Rheinflall.

Da stehe ich vom Brausen fast betäubet,
Das Wasser donnert nieder in den Grund,
Es ziehen mächt'ge Wogen aus dem Schlund,
Und rings umher des Schaumes Regen stäubet.

Es bricht entzwei des Flusses blauer Spiegel,
Er waget kühn den hohen Riesensprung,
Mit raschem, majestät'schem Schwung
Stürzt er hinab, zerreißend alle Zügel.

Und wenn des Nebels dunkler Schleier weicht,
Die Sonne durch des Aethers Räume zieht,
Betrahlt von ihr die Wassermasse glüht,
Des Stromes Fall dem heil'gen Bogen gleicht.

Germanns Abschied.

G e r m a n n.

Ha, ich hör die Schlachttrommeten schallen,
Unsrer Varden Kampfgesänge hallen
Rufend mich zum Rachekampfe fort,
Sieh im Thale zieh'n die stolzen Slaven,
Mancher soll den Todesschlummer schlafen,
Bei dem heil'gen Götterhaine dort.

T h u s n e l d a.

German, ah wie leuchten deine Blicke,
Ihre Blitze schrecken mich zurücke,
Glühend flammt dein hohes Angesicht.
Ach, wenn dir im Kampf die Duse winket,
Wenn mein German tod zu Boden sinket,
Wenn sein kühnes Heldenauge bricht!

G e r m a n n.

Ich vertraue Thor, dem starken Gotte,
Kämpfe gegen eine Frevler-Motte,
Führe deutscher Freiheit Rachestrahl.

Reiche mir, Thusnelda, meine Waffen,
Sollt' mich hin im Kampf die Dife raffen,
Dein gedenk ich noch an Odins Mahl.

Thusnelda.

Nimm' sie hin die schwere Todeslanze,
Nuch den Schild mit seinem rothen Kranze,
Ende, Held, des Vaterlandes Noth!
Ich dein Weib weich' nicht von deiner Seite,
Nicht verlaß ich dich im blut'gen Streite,
Geh vereint mit dir zu Sieg und Tod!

Der letzte Miko.

1.

Des Dunkels dicke Schleier die Erde rings umfah'n,
Kein milder Stern beleuchtet den weiten Himmelsplan,
Des Sees Wellen toben, der Sturmwind braust so
wild,

Der Eiche Wipfel splittern im dunkeln Waldgefüd.
Doch auß zerrissnen Wolken blickt nun der Mond
herab,

Seht ihr den Miko stehen auf seines Vaters Grab?
Er ist so riesenkräftig, ein stolzes Heldenbild,
Wie rollen seine Augen, wie blickt er zornig wild,
Allein steht er and einsam im Toben der Natur,
Er denkt nur seines Kummers, denkt seiner Rache nur,
„Sie haben dich geschändet, du meines Vaters Gruft,

Entweiht ist die Erde, verpestet ist die Luft,
Von feiger Weißer Lücke, von weißer Slaverie;
Doch deine Schlummerstätte im freien Lande sei.
Wenn ich dich dort begraben, ruf ich zum letztenmal
Zum Kampf die rothen Männer, zur Rache allzumal,
Und wenn der Weißen Kugel das Leben mir zerreißt;
Dann bin ich frei gefallen, geh' frei zum großen
Geist!"

So spricht er und durchwühlet die Erde unter ihm
Mit wundgewordnen Händen in wildem Ungeßüm.
Jetzt blinket das Gebeine im bleichen Mondeschein,
Er nimmt es aus dem Grabe, faßt's in die Arme sein;
„Du wirst mich nimmer sehen, du meiner Väter Land,
Du hast mich ausgestoßen, gehöhnet und verbannt.
Wo einst die freien Fluren mich freundlich angelacht,
Da darf ich nur noch wandeln im Schutz der Mitter-
nacht.“

Der Miko hat's gesprochen, er eilt zum dichten Wald,
Und lang' noch durch das Dunkel sein dumpfer Klag-
ruf hallt.

2.

Was ziehen dort für Krieger hinunter in das Thal?
Wie blitzen ihre Waffen im hellen Sonnenstrahl!
Wer ist in ihrer Mitte der königliche Har?
Das ist der letzte Miko mit seiner treuen Schaar.
Jetzt knallet in der Ferne der Weißen Eisenrohr,
Es stehen fest die Krieger, es lauschet jedes Ohr.

Zum Kampfe kühn entschlossen stellt sich die treue
Schaar,

Da bringt man hergetragen wol eine Todtenbahre.
O wende, edler Miko, die Augen weg geschwind!
Denn auf der Unglücksbahre liegt todt dein einzig
Kind.

Die Todeswunde klaffet dort an der linken Brust,
Noch hält er fest die Waffe in wilder Kampfeslust.
Erst starrt der greise Vater die Leiche an gar wild,
Dann legt er auf die Wunde die starre Hand so mild:
„Wie ist mein Sohn gefallen, ihr rothen Krieger
spracht!

Hat er im letzten Kampfe bewähret sein Geschlecht?“

„Er jätzte froh und arglos dort oben in dem Wald
Da stürzten weiße Männer wol aus dem Hinterhalt.
Sie hatten ihn umrungen, voll Muth zog er das
Schwert;

und kämpfte bis zum Tode; — er fiel des Vaters
werth.“

Der Miko hört es schweigend, er hebt empor das
Haupt:

„Nun haben sie mein Bestes, mein Theuerstes geraubt.
Doch auf des Sohnes Leiche nicht eine Thräne fleußt.
Er ist ja frei gefallen, ging frei zum großen Geist!“

3.

Auf weiter Ebne lagern die rothen Krieger sich,
Im ernstest Rathe sitzen die Alten würdiglich.

In ihrer Mitte roget der letzte Miko auch,
Die Friedenspfeiffe dampfet im Kreis nach altem
Brauch.

Jetzt öffnen sich die Reihen, der Miko tritt hervor,
Da schweigen alle Männer, es horchet jedes Ohr.
Wie blißen seine Augen, wie flammet sein Gesicht!
Die Stimme gleicht dem Donner, der sich an Bergen
bricht:

„Ein Weiser ist gekommen vom großen Wigwam dort,
Zu täuschen rothe Männer mit falschem Lügenwort.
Er sprach von Feuerwasser, von traurem Freund-
schaftsbund,

Es spricht sogar von Treue sein lügenhafter Mund.
O hört den alten Miko, dem Alles ja geraubt
Die falschen weißen Männer, da ihnen er geglaubt,
Dem sie geraubt sein freies, sein väterliches Land,
Dem sie der Seinen Liebe so trügerisch entwandt.
Den sie gleich einem Wilde von Land zu Land gejagt.
Da er für seine Freiheit den heil'gen Kampf gewagt.
Den tückisch sie geschändet mit kaltem, bitterm Hohn.
Dem grausam sie gemordet sogar den einz'gen Sohn!
O traut nicht ihrer Zunge, ihr meine Brüder gut,
Seyd ihr erst eingeschläfert, dann fühlt ihr ihre Wuth.
Wol kenn' ich ihre Treue, ich kenn' ihr Bundeswort,
Ihr Schwur ist falscher Meineid, ihr Krieg ist list-
ger Mord.

Drum folgt dem alten Miko zur Rache und zum Streit
Und seied wie zum Siegen, zum Sterben auch bereit!
Ihr kämpft für eure Rache, ihr kämpft für euren
Geerd;

Ihr schwinget für die Freiheit, für Rache euer Schwert!
Und wenn der Weißen Kugel dem Leben euch entreißt,
So seyd ihr frei gefallen, geht frei zum großen Geist!“
So spricht der letzte Wiso; die rothen Krieger all’
Sie rufen laut und freudig, wie mächt’ger Wiederhall:
„Wir folgen dir zur Rache, wir folgen dir zum Streit,
Wir sind so wie zum Siegen, zum Sterben auch
bereit!“

4.

Der Kriegsruß ist ergangen im weiten ebenen Land.
Die Weißen sind gekommen mit Waffen in der Hand,
Und ihre Donner hallen ins freie Land hinein,
Der rothen Krieger Schlachtlied, das schallt so grau’ig
drein.

„Heran ihr freien Männer vom Thal und von der Höh,
Heran zu blut’gem Streite vom Walde und vom See!
Die weißen Feinde drohen, auf ziehet euer Schwert.
Ihr kämpft für eure Rache, ihr kämpft für freien
Heerd.“

Laßt nimmer euch erschrecken von ihrer Donner Hall,
Ein tapftrer Mann ist besser als Fels und Mauerwall,
Gedenket eurer Ahnen im wilden Kampfgewühl,
Gedenket eurer Weiber beim blut’gen Todespiel!
Wenn ihr der Feinde Skalpe zur Heimath bringt sodann
Dann feiert ihr das Siegsfest auf dem gewonnen’nen
Plan.

Doch bringet euch zum Falle der Weißen tückisch Blei,

Geh't ihr zum großen Geiste als tapfre Männer frei!
An rother Krieger Spitze der letzte Miko ragt,
Wie schreitet er so freudig zur mörderischen Schlacht.
In seinem Auge lodert der Rache Flammengluth.
Schon saust der Weißen Kugel, schon fließt der Ro-
then Blut.

Es ruft der Miko: „Brüder, ins Kampfgedräng hinein,
Da folget eurem Führer, der Sieg muß euer seyn!
Dem alten Krieger folgen die rothen Männer all,
Es harren ihres Angriffs die Weißen allzumal.
Ein wilder Leu der Miko in ihren Reihen rast.
Er stürzt Alles nieder, den Bannerspeer erfaßt.
Er hat die Fahn errungen, der königliche Nar,
Die rothen Krieger jauchzen, es flieht der Weißen
Schaar.

Doch weh, aus vielen Wunden da strömt des Miko
Blut,

Und sterbend sinkt zu Boden der edle Sieger gut.
Es stehn um ihn die Krieger im tiefsten Seelenschmerz
Er hebt das Haupt noch einmal, blickt freudig him-
melwärts.

„Ich hab' den Schwur gehalten, ich hab den Sohn
gerächt,

Nun sinke ich zu Grabe und mit mir mein Geschlecht.
Doch Wonne mir und Ruhe in meine Brust es geußt
Frei bin ich noch gefallen, geh frei zum großen Geist!“

Des Sohnes Heimkehr.

Wieder erwacht war der Frühling; es rieselten wieder
die Bäche
Hin durch blumige Auen, es sangen in blühenden
Zweigen
Wieder die Vögel ihr Lied; zur Wolke schwang sich
die Lerche
Wirbelnd empor; es stieg in tausend freudigen Weisen
Auf zum Himmel das Lob des weltenschaffenden Gottes.
Unter der säuselnden Linde vor seiner friedlichen
Hütte
Saß von Enkeln umrungen der silberlockige Guntram,
Seiter glänzte sein Auge vom Gruß des Frühlings
umwehet,
Wenn auch Alter und Gram des Greisen Stirne ge-
fürchet,
Sorglos spielten die Kinder um ihn, und während
die Knaben
Sprachen ihm viel von den Vögeln und ihren nied-
lichen Nestern,
Brachten die Mädchen ihm 'nen Kranz von duftenden
Weilchen,
Die an der Quelle sie, um ihn zu erfreuen gesammelt.
Freundlich belehrt er sie dann von all' dem Schaffen
und Wehen,
Das der Frühling gebracht; doch als die Kinder im
Garten
Sich zum Spiele vereint, entwand sich den Lippen
des Greisen

Leise der Seufzer: „Ach Herr, gedenke der Nöthen
des Knechtes!“

Nun trat Mütterchen auch aus der niedrigen
Thüre der Hütte;

Setzte sich neben den Greis und schlug auf den Knien
das Buch auf,

Welches genannt ist das Buch der Bücher und blätterte
emfig,

Bis sie gefunden die Stelle, die ihr im Sinne ge-
legen.

Drauf nun las sie die Worte des Glaubens, und
während des Lesens

Nickte oft lächelnd der Greis, zum Zeichen, daß er
verstehe

Wol den Sinn der Sprüche, als Mütterchen aber die
Stelle

Las von dem Sohne Isai, was der als Knabe voll-
bracht schon,

Wie er den Riesen bezwungen, und wie dann Israels
Männer

Im Triumphe zurück in ihre Hütten gezogen;

Weinete still der Greis, die Mutter vom Schluchzen
gehindert

Konnte nicht fürder lesen; es sank ihr das Haupt auf
das Buch hin.

Aber es drückte der Greis die Hand der treuen
Gefährtin:

„Mütterchen fasse dich doch: hast du nicht eben des
Trostes

„Heilige Worte gelesen? und wie der kindliche Hirte

„Wiedergekehrt zu dem Vater, so wird der gütige
Gott auch

„Wieder den Sohn uns senden, die Stütze unseres
Alters.

„Ja ich vertraue auf ihn, er wird den verwaiseten
Kindern

„Wiedergeben den Vater, und hören wird er das Flehen
„Seines Dieners, ihn noch vor seinem nahenden Ende
„Sehen zu lassen das Antlitz des einziggeborenen
Sohnes. —

„Sagte mir jüngst der Pastor, der gelehrte würdige
„Herr doch,

„Wie in den Zeitungen er gelesen, daß Friede geworden
„Zwischen den kriegenden Völkern, so wie daß unsere
Krieger

„Zieh'n in die Heimath zurück, mit Ehre gekrönt
und Kriegsruhm. —

„Aber Mütterchen komm, wir wollen am Bache hinab-
gehn.

„Duftend prangen die Blumen, und lieblich singen
die frohen

„Vöglein im grünenden Wald. Wir wollen im Blühen
der Natur uns

„Auch erheitern und froh dem waltenden Gotte ver-
trauen!“

So sprach Guntram, der Greis. Ihm folgte die
treue Gefährtin;

Und sie wandelten hin am eisbefreieten Bache;

Freuten der Blumen sich und der Sonnenwärme, der
milden;

Hörten der Vögel Gesang; bewunderten emsige
Bienen,

Wie an den Blüthen umher sie sammelten köstlichen
Honig.

Ruhiger kehrten sie dann und getroster wieder zur
Hütte.

Aber es schallte ihnen entgegen der Jubel der Kinder,
Und als sie staunend sich fragten: was solches Jauchzen
bedeute?

Kamen die Kleinen gesprungen, in ihrer Mitte ein
Krieger,

Männlich schön von Gestalt, von kräftigem Wuchse;
es zierte

Ihm die muthige Brust ein Ehrenzeichen. Die Kinder
jubelten laut: „Der Vater!“ Von freudigem Schrecke
betroffen

Standen sprachlos die Eltern; doch bald im Arme des
Sohnes

Weinten sie Thränen der Freude; es hob gen Himmel
die Hände

Guntram, der würdige Greis, und sprach mit heiterer
Rührung:

„Gott, du ewiger Vater, du hast das Flehen des
Knechtes

„Gütig erhört; nun magst den Boten der Ruhe du
senden,

„Siehe, ich bin bereit und folge ihm freudig von
Hinnen!“



Der Zeitgeist.

Er naht, der Hundertarmige Riese naht,
Mit Felsenkraft zersprenget die Fesseln er;
Es wankt in seinem Lauf der Erdball
Unter des Mächtigen starken Fuße.

Berührt von seinem Gauche erbebt der Thron,
Der tausendjähr'ge. — Brechend das eherne Joch
Erhebt das Volk den freien Nacken,
Schrankenlos rast die gerechte Rache.

Die alten Formen sinken in Staub dahin,
Es siegt das Neue; — aber vergeblich ist's,
Des Geistes raschen Flug zu hemmen,
Um zu erhalten die Welt im Wahne.

Auf dem Berge.

Da bin ich auf dem Berge,
Wo rein die Lüfte weh'n,
Tief unter mir wie Zwerge
Seh' ich die Menschen geh'n.

Des Sees klarer Spiegel
Im Strahl der Sonne blinkt,
Und dort vom Felsenhügel
Die Burgruine winkt.

Doch an der Firne Spizen
Da hängt das Aug so gern,
Wie Wetterleuchten blizen
Die Gletscher in der Fern'.

Siehst dort die Berge ragen
Am Rhein, dem teutschen Fluß,
Dorther, vom Wind getragen
Kommt mir der Heimat Gruß.

An meinen Freund K. B.

Siehe hier sitze ich einsam und denke des Freundes
mit Sehnsucht,

Schon ist die Sonne hinab, schwärmerisch naht
die Nacht.

Luna lenket herauf am Saume des Waldes den Wagen,
Und am blauen Gezelt funkelt der Liebe Gestirn.
Ach, ich denke der Tage, der schönen, zu schnelle
entflohen,

Wo wir im traulichen Kreis brüderlich lebten
und froh.

Doch der eberne Wille des unerbittlichen Schicksals
rief mich vom liebenden Freund plötzlich so
streng hinweg.

Und ich folgte dem Rufe zum ewigen Schnee der Alpen,
Hin zum eisigen Quell, welcher den Rhein uns
gebar.

Dort auch hielten mich liebende Arme; es schlang sich
auch dort bald

Um den Fremdling ein Band, heiliger Freundschaft
geweiht.

Herrlich grüntem die Fluren, es zauberten sonnige
Thäler

Mir die üpp'ge Natur fernen Italiens vor.
Freundlich glänzte der See, von Traubengestaden
umduftet,

Und die kühlende Fluth hat mir die Glieder er-
frischt.

Aber ich mochte nun wandeln im Glanze der Firnen,
mich mochte

Tragen der schaukelnde Kahn über den silbernen
Strom.

Immer doch dacht' ich des Freundes im Vaterlande
im Lieber,

Und sein freundliches Bild schwebte in Träumen
vor mir.

Doch nun seh' ich ihn wieder, ich darf ihn grüßend
umfassen,

Diese liebende Brust ruht an der seinigen bald.
O wie will ich feiern den Tag, den lange ersehnten,
Der dem Freunde den Freund endlich doch wieder
geschenkt.

A b s c h i e d.

Sie glüh'n die Gletscher alle wie Silberschmelz,
Bestrahlt von dir, o scheidender Sonnengott;
Du finkst hinab in andre Welten,
Segen zu bringen den fernen Völkern.

Wie oft und gerne stand ich am Felsen hier,
Sah dich verschwinden froher Empfindung voll,
Jetzt staun' ich, ach, zum letztenmale
Tempel der Alpenwelt deine Pracht an.

Des Schicksals Stimme rief mich heran zu euch,
Ihr freien Berge. Schnell sind dahin gefloh'n
Die kurzen, frohen Tage, wo ich
Konnte genießen die ganze Fülle.

Natur, der Freuden, welche du freundlich heutst
Dem stillen Sohne; wenn er an deiner Brust
Vergißt des Lebens Stürme. Dank dir,
Heilige Mutter, für deine Freuden!

Ich scheid' trauernd, zaubrisches Paradies!
Verlasse schmerzvoll euch, die ihr liebet mich.
Und werde oft im Land der Heimat
Denken der schönen vergangnen Tage.

Mein Vaterland.

Siehe hier ist die Grenze. Dich grüß ich alten, ge-
liebten

Vater der teutschen Ströme, dich Rhein, den freun-
digen Seher.

Hier, hier will ich singen, doch reiche mir einer die
Schale

Heiligen Trankes voll, der hier entperlet den Ufern.
Aber du Göttersohn, befehle der flüsternden Woge,
Daß sie des Wanderers Gruß hintrage zur freunde-
lichen Heimat,

Wo ihm der Vater noch lebt, und wo die liebende
Mutter

Seiner Umarmung harret und Alle warten der Rückkehr
Ihres Geliebten, der hier begrüßet den alten Heroen.
Aber o Mutter des Rheins, du wogendes Alpenge-
birge

Daß den heiligen Sohn am ewigen Busen du säugest,
Sei mir noch einmal gesegnet, du Land der göttlichen
Freiheit.

Seid mir gesegnet ihr Berge, ihr rauschenden Ströme
und all' ihr

Keppigen Thäler, wo mir Italias goldener Himmel
Wonnig erschien und wo von Gletschermassen hernieder
Sprudelnd ins freie Land die Quellen in Schlummer
mich sangen.

Nehmet mein Lebenswohl hin, ihr freundlichen Seen,
die oft mir,

Wenn das heilige Mondlicht die Wogen euch silbern
erhellte,

Meinen Busen besänftigt. — Lebt wohl und sollte
ich nimmer

Wiederkehren zu euch und sollte ich nimmer die Firnen
Unter Helios Kusse erglühen sehn, so wird doch

Mir die Erinnerung folgen und freundliche Träume
mich oftmals

Wiederbringen zu euch, euch freien, heiligen Alpen.

Ah, es umfängt mich der Wald, ihr Eichen seid
mir gegrüßet,

Euer Titanengewächs, wie strebt es kräftig gen
Himmel.

Nehmet in eucrer Schatten den wandernden Sänger
und lehrt ihn

Singen die Thaten der Väter, die Thaten Hermanns,
des Retters.

Ihr ja habet gesehen, ihr heiligen Bäume, das
Schlachtthal,

Wo sie sanken dahin, die feigen Slaven, vom Grimme
Rächender Götter verfolgt, von Thuislon's Söhnen
zerschmettert.

Ha, wie brauste die Schlacht! Wie hallten die Frei-
heitsgesänge

Freier Männer herab von den Opferhügeln in's
Sichtthal!

Aber über der Kämpfenden Häupter, da rollte des
Kriegsgotts

Donnernder Wagen dahin und auf die Rächer der
Freiheit

Sieht mit lächelndem Auge hernieder der mächtige
Ase.

Und von Asgard herüber, der Götter wonnigen
Hallen

Schweben Valkyrien, daß sie kränzen die Schläfe
den Siegern,

Oder führen die Helden, die fielen im heiligen Kampfe
Nach Valhalla hinauf, wo sie am göttlichen
Mahle

Als Einherien schwelgen in ewig seliger Wonne.

Zwar es haben entheiligt die Tufel den Namen des
Retters

Ihrer Ahnen und kaum hat ein germanischer Sängere
Deinen Helden gefeiert, o Vaterland, deinen Hēr-
mann.

Aber in euren Schatten, ihr heiligen Eichen da flüstert
Der vergessene Gott, der Menschengenius, Bragur
Oft dem Jünglinge zu: „gedenkest du mein!“ und
das Echo

Hallet es nach: „gedenkest du mein!“ und es schweben
Bilder vergangener Zeiten an seiner Seele vorüber.

Roms Kolosseum sind Schutt und Griechenlands
prangende Säulen

Sanken in Staub dahin erliegend den Stürmen des
Schicksals.

Dort in Attikas Auen, auf Marathons heiligem
Schlachtfeld,

Auf der zertrümmerten Burg, wo einst die Mutter
Athene

Segnend herniedersah, im prophetischen Haine Dodonas

Wandeln entartete Enkel der Götterliebtinge, seufzend
Unter der Fremden Joch und ihrer Ahnen entwürdigt.
Aber mein Vaterland blüht; noch glänzen die
Wogen des Rheinstroms
Hin an sonnigen Hügeln, von Nebengeländen um-
duftet;
Fest noch stehen die Eichen, die Riesensöhne der Berge,
Immer noch walten die Asen im einsamen Haine,
es rollet
Ueber uns Odins Donner; es schüttelt die rasseln-
den Schwingen
Nord im brausenden Sturm und auf dem Antlitz
der Jungfrau
Blühen uns Rossas Reize, es lebt in deutschem
Gesange
Braga, der herrliche Gott, und rühret die goldene
Leier.

Wanderlied.

Ich wandre im holden Maienschein
Wie froh ist mir um's Herz!
Ohei! Wie könnt es anders seyn?
Ich ziehe ja heimatwärts.

Wie lächelt freundlich mir die Flur,
Wie fächelt mich wonnig die Luft!
Ich höre das Sauchzen der Freude nur,
Und trinke der Blüthen Duft.

Wie Vöglein dort in den Zweigen singt,
In froher Sangeslust;
So frisch sich auch mein Lied erschwingt
Und kommt aus voller Brust.

Wie war im Winter so stumm und leer,
So blätterlos der Wald.
Doch nun sind gefallen die Fesseln schwer,
Von Liedern er wiederhält!

Wie rieselt dort an der Felsenwand
Vorüber die Quelle so klar;
Ich pflücke mir Blumen an ihrem Rand,
Und kränze mein wehend Haar.

Wol kann den Heimatberg ich seh'n
Austauchen aus Nebelgrau,
Ich sehe wol die Linde seh'n
Und der Kapelle Bau.

Ich bin gefolgt dem heißen Drang,
Bin auf der grünen Höh.
Doch ach, es schweigt der Mund so bang,
Mir thut das Herz so weh.

Der einst so liebend mich gepflegt,
Ruht schon im engen Haus;
Ich habe auf sein Grab gelegt
Wol meinen Blumenstrauß.

Es rinnet eine Schmerzensthran
Hinauf auf's Todtenmal;
Mich tröstet nur das Wiedersehn
In Gottes Freudenfaal.

Der treue Ritter.

Es reitet ein Ritter zur Burg hinein,
Da wollt er wol freien ein Mägdelein fein;
Doch ach, die herrliche Magedein
Sie lag vor da im Todtenschrein.

Sie war so lieblich, so fromm und gut,
Dem Ritter erstarrt in den Adern das Blut,
Er steigt zu Rosse nie wieder,
Nie deckt mehr die Rüstung Glieder.

Nicht ruft die Trommet ihn zu Schwert und Schild,
Zu tapferem Angriff im Schlachtenfeld,
Eine Hütte im wilden Wald er sich baut,
Lebt nur dem Gedächtniß der rosigen Braut.

In stiller Nacht auf 'nem glänzenden Stern,
Da weilet des Trauernden Auge so gern.
Dort hoffet die Braut er zu sehen
Wird einst aus dem Leben er gehen.

Rückkehr in die Heimat.

I.

Sei mir willkommen, Heimat meiner Lieben,
Sei mir begrüßt, du stilles sanftes Thal!
Nach dir hat sich der Jüngling überall
Gesehnt. — Treu ist er dir geblieben.

Die Sehnsucht hat zu dir ihn her getrieben,
Sie faßte ihn mit namenloser Qual,
Und manche Thräne sich vom Auge stahl,
Dacht' er an dich am Rheinesufer drüben.

Doch nun ist herber Trennung Schmerz zerronnen,
Die väterliche Flur das Aug' erblicket;
Das Wiederseh'n die Seele mir erquicket.

Was ich verlor, hab wieder ich gewonnen.
Der Busen wird mir wieder neu erwarmen
In meiner Lieben treuen Freundesarmen.

II.

Da bin ich wieder, heil'ger Eichenhain!
Du warst dem stillen Knaben schon gewogen,
Aus fremdem Lande komm ich nun gezogen;
Als Jüngling tret' ich grüßend in dich ein.

Du wirst mir theuer stets und heilig sein.
Oft als der süßen Heimat ich entzogen,

Ein fremdes Land mich hielt, ein fremder Himmels-
bogen

Dacht' ich mit wehmuthsvoller Liebe dein.

Wenn nun der Zephyr weht durch deine Bäume,
Und Luna mild erhellt des Aethers Räume,
Will hier ich träumen von der Väter Thaten.

Nur du sollst meine leisen Lieder hören;
(Sie sollen nur dem Augenblick gehören.)
Und treu bewahren sie in deinen Schatten.

III.

Hier steh ich auf dem baumbepflanzten Hügel;
Graue Nebel aus den Wäldern ziehen.
Es ruh'n die Menschen noch und ihre Mühen.
Dunkel liegt dort auf des Sees Spiegel.

Sieh da öffnet sich der Sonnenpforte Kiegel,
Purpurn schon der Berge Spitzen glühen,
Lichte Funken Helios' Rosse sprühen,
Flieh'n dahin auf goldbeschwingtem Flügel.

Heil'ges Licht, sei herzlich mir gegrüßet,
Hehrer Quell, aus dem das Leben fließet,
Wie erfreust du heute mir das Herz!

Schöner glänzest du mir hier entgegen,
Freud'ger seh' ich deinen Vatersegen;
Und in Lust verwandelt sich der Schmerz!

IV.

Ich wandle still von Gräften rings umfängen,
Im Heimatlichen Friedhof auf und ab;
Es zeigt sich mir wol manches frische Grab,
Und Viele sind seitdem dahin gegangen.

Doch ach, an dem mein Herz so warm gehangen,
Der ruhet hier, des Bruders Schutz und Stab.
Ich sehe trauernd auf sein Grab hinab,
Und Thränen schleichen über meine Wangen.

Hier soll man auch den müden Leib begraben,
Wenn ich den Kampf des Lebens ausgerungen,
Die treuen Brüder decke eine Gräft.

Wird einst die Zeit den Lauf vollendet haben,
Dem Grab entsteigend wandeln wir umschlungen,
Zum Vater dann, wann die Posaune ruft.

Sage vom Schloss Nechberg.

I.

Niederstieg aus seiner Feste
Konwald, der starke Herzog;
In der Mitte seiner Mannen
Flatterte das Kreuz des Herrn.

Grimme, racherfüllte Heiden
Rufen ihn zu blut'gem Streite,
Muth im tapfern Busen tragend
Er dem Feind entgegen zieht.

Schon ertönen die Trompeten
Speere blißen, Schilde klingen,
Rosse wiehern, Schwerter schwirren,
Schon beginnt der wilde Kampf.

Grimmig tobend stürmt der Heide,
Standhaft kämpft der Christ entgegen,
Lanzen splintern, Männer fallen,
Fessellos rast Mord und Tod.

Sin zum Banner seiner Feinde
Bahnet Romuald den Weg sich,
Seine Linke faßt die Fahne
Und die Seinen rufen: „Sieg!“

Wie vom Zauberwort ergriffen
Wirft darob der Feind die Waffen
Von sich, und sein wildes Streiten
Wandelt sich in feige Flucht.

Doch vier Jünglinge, vier Brüder,
Brenno, Oskar, Horst und Sawart
Kämpften männlich, kühn und tapfer,
Trieben jeden Feind zurück.

In den Schilden dieser Helden
Prangten stolz zwei rothe Löwen,
Und es zeigten sich die Brüder
Dieses hohen Sinnbilds werth.

Denn gelehnt an starke Eichen
Stritten sie dem Sturme trotzend,
Gäffen alle so gefochten,
Romualdus wär' besiegt.

Sieh heran sprengt jetzt der Herzog
Ihnen milde Gnade bietend,
Und des Christen Wort vertrauend
Reichen sie ihr Schwert ihm dar,

Und die Heldentugend achtend
Schenk'et Romuald den Brüdern
Seine Freundschaft und die Lande,
Welche Rems und Fils umschließt.



II.

Hier nun hauß'ten sie in Eintracht
Schützten Unschuld, strast'n Laster,
Ringsum schäste man die Brüder,
Jeder liebt und ehrt' sie.

Bald auch bauten eine Beste
Sie auf einem hohen Felsen,
Reges Leben herrschte ringsum,
Herrlich stieg die Burg empor.

In dem wilden Forst des Berges,
Welcher ostwärts liegt dem Schlosse,
Schweiften einst die treu Verbundnen,
Freuend sich der reichen Jagd.

Möglich auf des Berges Gipfel
Stellt sich ihnen dar ein Rehbock,
Emsig scharrend in der Erde,
Schaut die Jäger ohne Furcht.

Schon hebt Hawart seinen Wurfspeer,
Hält sich aber noch zurücke,
Staunend treten alle näher,
Blicken auf die Stelle hin.

Aber aus der Erde Schooße
Lächelt mild ein göttlich Bildniß,
Wie von höherm Geist durchdrungen,
Sinken nieder sie aufß Knie.

Und seit diesem schönen Tage
Nehmen die vier edeln Brüder
Gleich dem Herzog, ihrem Freunde,
Des Erlösers Lehre an:

Auf der ihnen heil'gen Stelle,
Wo das Gnadenbild sie fanden,
Bauten sie mit frommem Eifer,
Andachtsvoll ein Gotteshaus.

Drauf zum ew'gen Angedenken,
Setzten in ihr gräflich Wappen
Sie den Rehbock, nannten auch sich
Hohenrehberg oder Rehberg.

D i e W e i l c h e n.

Sieh die Lieblingskinder des Frühlings blühen!
Einsam sprossen dort an der Quelle Rand sie,
Schamhaft birgt ihr Reiz sich; so milde blicken
Sie und bescheiden.

Und wie wonnig duften zu mir herauf sie!
Pflücken will der Lieblichen einen Strauß ich;
Denn ihr blaues Auge, ihr holdes Wesen
Gleichen den Weichen.

D i e J a g d.

Se Hollaß! auf ihr Rämpfen, schon über'n Berg es
tagt,
Schon rufen uns die Hörner hinaus zur frohen
Jagd."

Es sammeln sich die Ritter, der Knappe eilt herbei,
Hinab schon ziehts zum Walde mit jubelndem Ge-
schrei.

Voran der wackre Ulrich, den Speer in sicherer Hand,
Er ist der kühnste Jäger im ganzen Schwabenland.
Die Feinde sind geschlagen, die Kampf mit ihm ge-
wagt,
Heut lud er seine Nachbarn in seinen Forst zur Jagd.

Durch Felder und durch Wälder, und Berg und Thal
entlang,

Erschallt das Hundgebelle, ertönt der Hörnerklang,
Der Zwanzig-Ender fliehet, vom Lager aufgeschreckt,
Der wilde Eber stürzet, vom Speer dahingestreckt.

Doch plötzlich tönt vom Rechberg, der hohen Burg
herab,

Das Lärmhorn und ein Knappe dem Graf die Nach-
richt gab,

Die Städtler eidvergessen, mit einer großen Macht,
Sei'n feindlich eingefallen und hätten Raub voll-
bracht.

„Sie plündern deine Dörfer und deine Höfe aus,
Sie rauben deine Heerden und schleppen sie nach Haus,
Und Hülfesruf und Klage ertönet überall.

Die Feinde zieh'n, dich höhrend zurücke in das Thal.“

Sei, wie darob das Auge des Grafen Flammen blitzt,

„Auf, ruft er, auf Gesellen, wenn ihr den Vorsprung
ermüht,

Erreichen wir die Räuber, wenn sie gelagert sich,
Dann sollen unsere Schwerter sie strafen fürchterlich!“

Es sammeln die Getreuen im Kreis sich dicht um ihn,

In schnellem, stillem Zuge geht's drauf am Wald-
bach hin.

Die Städtler lagern sicher und ruhen aus vom Strauß,
Sie jubeln laut und zechen und halten frohen Schmaus.

Doch horch, es klingt das Streithorn, und Ulrichs
Schlachtruf schallt,

Die Seinen dringen wüthend heran mit Sturmge-
walt.

Sei, wie das Schwert des Grafen so furchtbar bligt,
und sauft.

Sei, wie vom Kampfgetöse ringsum der Wald er,
braußt.

Schon färbt das Blut den Boden rings purpurfar-
ben roth

Und in der Räuber Schaaren wütht tausendfacher Tod.
Schon ist ihr Muth gebrochen, schon wankt es hier
und dort,

Schon mahnt zu schnellem Fliehen ihr feiges Lösungs-
wort.

Da sinket auf die Knie der Rest der Städler feig
Und bittet, daß statt Strafe der Graf nur Gnad'
erzeig'.

„So wisset denn ihr Räuber, nur edel Reichberg denkt,
„Ihr Knappen in die Scheide das blut'ge Schwert
gesenkt.

„Zurück bringt ihr Städler den Raub an seinen
Ort,

„Auch laßt ihr, euch zur Schande, mir eure Waffen
dort.

„Ihr meine tapfern Kämpen zurück mit ihnen zieht,
Habt Achtung drauf, daß Alles, wie ich befehl, ge-
schieht.

„Und ist es so geschehen, dann laffet sie zur Stadt,
„Dort sollen sie dann melden dem Hochwohlweisen
Rath,
„Wenn ich den Bürgermeister in diesem Strauße fing,
„Er mir darob zur Strafe am höchsten Galgen
hing.“

Fremdlings Heimkehr und Rückfahrt.

So hätt' ich denn nach langen Wanderjahren
O Berg der Heimat! nochmals dich erreicht;
Viel Drangsal hab ich weit umher erfahren.

Sieh, wie hier alles noch der Jugend gleicht!
Und hab ich doch der Zeiten Lauf empfunden;
Die blonden Locken schimmern schon gebleicht.

Mein Jugendland, ich habe dich gefunden!
Die Linde pranget noch so grün und dicht,
Auf dieser Bank hier träumt ich sel'ge Stunden.

Das Morgenroth nun durch die Dämmerung bricht:
Der Berge Gipfel stehn im Morgenstrahle,
Den Tannenwald durchschimmert goldnes Licht.

Es schweift mein Blick hinab am Alpenthale
Und grüßt gerührt des Hohenstauffen Haupt,
Hoch aufgewölbt zum ew'gen Heldenmale.

Durch tausend Jahr der Stärke unberaubt
Steht unter mir der Edeln Reichberg Feste;
Den Burgweg schirmen Bäume wol belaubt.

Die Glocke ruft zum heil'gen Christenfeste,
Durch meine Jugendpfade zieht das Volk heran;
O tausendmal willkommen, theure Gäste!

Wie! lenkt ihr meidend ab von mir die Bahn?
Ach! Keiner will mich traulich hier begrüßen,
Sie staunen fernher mich als Fremdling an.

Du, alter Mesner wirst mich kennen müssen,
Ein Knabe half ich dir die Glocken zieh'n —
Du, Alter, wirst die Heimkehr mir versüßen.

Sag' an, warum die Leute vor mir fliehn!
Kommt nicht mein Lehrer in des Volkes Mitte?
Wird nicht der Freunde Wiedersehn mir blühen?

„Dein Lehrer hat gewendet seine Schritte,
„Hat einer andern Heerde sich geweiht;
„Auch steht verlassen deiner Eltern Hütte.“

O Greis, du füllst mein Herz mit Bitterkeit,
Sag an, wo ist mein Bruder liebetreu,
Der Sehnsucht Ziel in meiner Wanderzeit?

„Schau dort den Grabstein, aufgerichtet neu,
„Der deckt des Bruders moderndes Gebein.
„Fromm lebte er, starb sonder Graun und Reu.“

Führ' mich, o Greis, bei Jugendfreunden ein,
Daß meinen Schmerz ich Theilnahmsreichen Klage,
Nicht trag ich diese Leiden so allein.

„Blick' Wandrer, nicht auf deine Jugendtage!
„Die Freunde haufen fern am Donaustrande.
„Ein neu Geschlecht kennt dich nur in der Sage.“

Da steht der Fremdling in dem Heimatlande,
Weint Thränen auf die lang ersehnte Flur,
Wankt seufzend fort von Brudergrabes Rande.

Verloren bald ist seines Namens Spur.
Ob fern er schlinge neue Liebesbände,
Die schönsten knüpft das Jugendleben nur.

Das Stiefkind.

„Wer wimmert so kläglich hier unter dem Dach?
„Ein weinendes Kind ruft Wehe und Ach!

O Mutter, o Mutter! nimm zu dir ins Grab
Doch bald dein verlassenes Kind auch hinab.

Wie trennt mich so grausam vom Vater das Weib,
Zerschelt mir im Zwange den kränkenden Leib.

Durchbohrt mir die Seele in Worten und Blick
Und lächelt so höhntsch dem Sighen zurück.

Kann nimmer es machen nur einmal ihr recht;
Werd immer gescholten als elend und schlecht.

Der Vater mit Behmuth mein Leiden ersieht,
Vor grimmiger Drohung des Weibes er flieht.

Sie scheucht mich im Gasse von Garten und Flur,
Mißgönnt mir den Athem in Gottes Natur.

Mit Thränen benes' ich das schimmlige Brod:
Nimm' weg mich von hinnen, erbarme dich, Tod!

„So nächtlich dort unter dem luftigen Dach
„Ein weinendes Kind rufet Wehe und Ach.

„O Mutter, o Mutter! nimm' zu dir ins Grab
„Doch bald dein verlassenes Kind auch hinab.“

Das arme Kind.

Ich bin nun schon zwölf Jahre alt,
Und doch so schwach und klein,
Die Wangen bleich, die Rippen blau,
Wie könnt' es anders sehn?

Noch zählte ich acht Sommer kaum,
Mußt' ich verdienen geh'n;
Mußt' dort in dem Maschinenhaus
Stets auf die Spindel seh'n.

Stand da gebannet Jahr und Tag,
Und Tag' und Nächte gleich;
Drum welkten mir die Lippen blau
Und meine Wange bleich.

Durst' nimmer mich der Blumen freu'n,
Nicht trinken Sonnenschein;
Drum schwellen meine Kniee auf,
Und bin ich schwach und klein.

O, ihr dort, Schäflein auf der Flur,
Hüpft munter hin und her.
Ach, welch ein Glück in freier Luft,
Daß ich ein Lamm doch wär'!

Ihr Vöglein hauset dort im Wald
Und singet durch den Hain;
Schwingt frei euch durch den Himmelraum,
Dürst' ich ein Vogel seyn!

Doch ich bin ja ein armes Kind!
Muß ins Maschinenhaus;
Und bis die Abendglocke tönt,
Darf nimmer ich heraus.

Und dann auch bin ich noch nicht frei,
Soll in die Schule geh'n.
Mit mattem Aug' und müdem Leib:
Was soll ich da versteh'n.

Soll lesen noch von Seligkeit,
Von einem guten Gott:
Es treibt mit dem Maschinenkind
Die Menschenliebe Spott.

Der Vater geht zur Schenke hin,
Die Mutter kocht Kaffee;
Ich aber muß verdienen geh'n,
Und ist mir doch so weh!

Frühlingsfeier.

Auf ihr Jünglinge auf, blühende Jungfrauen auch,
Singt ein fröhliches Lied auf der erblühten Flur,
Um zu feiern den Frühling
Mit laut schallendem Weibgesang.

Kränzt mit Blumen das Haupt! Rosen und Eichen-
laub

Schmück' das wehende Haar kräftigen Jünglingen,
Das bescheidene Weibchen
Ziere züchtiger Jungfrau'n Brust.

Edlingt den festlichen Reih'n! Schallet Schallmeien
laut!

Bringt den funkelnden Wein, blinkend im Festpokal,
Weil den Menschen erhelltert
Wein und liebliches Saitenspiel.

„Schön bist fröhlicher Lenz, Vater der Blumen du!
Neues Leben erwacht auf der verjüngten Flur,
Wenn dein wonniger Fittig
Auf dem Alle der Schöpfung weilt.

Sieh, der liebliche Bach, wie er befreit vom Eis
Stürzt vom moosigen Felsen zwischen den Erlen dort,
Sieh, wie hell in der Sonne
Glänzt sein zauberisch Farbenspiel.

„Du auch heiliger Hain, lachest im neuen Schmuck,
Denn das freundliche Grün schmücket die Bäume dir,
Du mein riesiger Eichenbaum
Wenst' nun wieder den Schatten mir.

„Horch, wie lieblich erschallt fröhlicher Sängers Chor,
Horch; der Lerche Gesang wirbelnd ertönet er,
Selbst die kleine Cithare
Sings ein fröhliches Frühlingslied.“

Auf drum Brüder seid froh, freuet des Lenzes euch,
Seht die ganze Natur pranget im Festgewand,
Auf wir wollen uns freuen,
Da noch Jugend und Lenz uns blüh'n.

D i e S o n n e.

Ewig am Himmel die Sonne zieht,
In ihrem Strahle die Firne glüht
Und mit freundlichem Segen nur
Schaut sie herab auf der Erde Flur.

Milde erwärmt sie kalte Luft,
Duftende Blüthen hervor sie ruft,
Eiegreich zertheilt sie der Nebel Meer,
Zeitigt der Früchte zahlloses Meer.

Abschied vom Lenz.

Sieh, des Lenzes Blumen welken,
Heißer brennt der Sonne Strahl;
Frische Rosen, zarte Nelken,
In des Sommers Gluth sie welken,
Blüth und Blumen allzumal.

Fröhlich hab ich oft gesungen,
Als die Rosen froh gebüht.
Mancher Sang ist mir gelungen,
Doch die Lieder sind verflungen,
Und der Wanderer weiter zieht.

Aber schwebst du wieder nieder,
Holler Lenz auf diese Flur,
Wohl, dann kehre auch ich wieder,
Mit mir kehren meine Lieder,
Folgend deiner Blumen Spur.

Der Norden.

Immer zieht's mich zu dir, du heiliges Land
der Gesänge;
Immer schweben um mich die hohen Gestalten der
Helden,
Wie sie uns Ossian gab, des Nordens heiliger Garde.
Weilen möchte ich gerne in jenen schattigen Wäldern,
Wo sich erhob der Altar, geweiht dem mächtigen
Odin,
Oder auf grünenden Auen, am sanft hinrieselnden
Bache
Möchte ich träumen, wie hier, der lieblichen Freia
zu Ehren
Jungfrau schlangen den Reih'n und Kränze banden
der Göttin.
Rings von Klippen umschirmt, von des Meeres
stürmender Brandung
Schüzend umbraus't, erhebt der Norden das Haupt
in die Wolken;
Ströme rauschen herab von seinem eisigen Scheitel,
Nähren die freundlichen See'n und eilen zum Reiche
des Vaters,
Der sie liebend vereint im weiten, endlosen Gange.
Aber dort auf dem Eiland, dem wundervollen, ent-
leg'nen,
Stehet dort hat die Natur entzweite Gewalten ver-
einet.
Aus den schneeigen Gipfeln der Himmelaufstrebenden
Berge

Bricht das Feuer hervor, das allerwärmende, heil'ge;
Niederwogen auf Gletschern der Lava glühende Flu-
then. —

Ueppig grünende Thäler erfreuen das Auge des
Wandrer's,

Wenn er des Schöpfers Hand in Riesengestalten be-
wundert.

Und die Söhne des Nord's, die thatenkräftigen,
starken,

Haben bewahrt in der Heimat die Treue, die alte,
gerühmte;

Und den Viedern Sinn; — des Südens verderbende
Lüste

Haben sie nimmer befleckt. — Im häuslichen Kreise
der Seinen

Weilte der Geld, wenn ihm das Alter, Ruhe ver-
langend

Endlich genacht. Bald lehrt er die kräftigen Söhne
den Bogen

Spannen und führen das Schwert und schleudern die
wuchtende Lanze.

Bald auch führt er sie hin zum Meere und lehrt sie
das Ruder

Lenken mit fester Hand und dann verfolgt er mit ihnen
In den Wäldern den Hirsch, und fället den grim-
migen Bären.

Also wachset heran der nordische Jüngling, es
glühet

Ihm die mut'hige Brust nach kühnen, gewaltigen
Thaten.

Seiner Stärke bewußt und seines Werthes thront
edler
Stolz auf der Stirne ihm und männlich freie Ge-
sinnung.
Und wenn der Vater erzählt von Gefahren, die einst
er bestanden
In vergangenen Tagen, hält sich nicht länger der
Jüngling.
Bald gewähret der Vater den Wunsch des Sohnes,
sich Ehre
Zu erkämpfen und Ruhm in weit entlegenen Landen.
Segnend reichet ihm dar die Waffen der Vater und
segnend
Schließt ihn die Mutter ans Herz und beide geleiten
zum Schiff ihn,
Das auf lange den Sohn den Augen der Eltern
entführt. —
Jahre vergehen indeß. — Im Götterhaine, im
heil'gen
Opfern des Königs Helden, da naht dem würdigen
Hawart,
Glühend vor Eile ein Bote und meldet am Strande
des Meeres
Liege das Schiff des Sohnes mit reicher Beute be-
laden.
Und schon eilt er herbei, der Langersehnte; im Arme
Liegt er dem Vater, der ihn mit Stolz und Liebe
betrachtet.
Alle sammeln im Kreis sich um ihn und horchen
seiner Erzählung,

Wie er in Attilas Seece im Süden gekämpft und
im Westen,

Wie er Räuber besiegt und glänzende Schätze errungen,
Was auf dem Meer ihm begegnet und wie er den
König in Erin

Im Zweikampfe erschlagen und seine Rüstung erbeutet.

Aber als er geendet, da naht ihm freundlich

der König,

Von der Tochter gefolgt, der holdaufblühenden
Jungfrau.

„Hier empfang' den Lohn für deine Thaten und
Mühen,

„Sieh, dein Harret die Braut; seid glücklich und
segne euch Freia!“

Freudig umfassen des Jünglings Arme die herrliche
Gabe

Und die züchtige Jungfrau gestattet erröthend den
Brautkuß.

Schwäbische Sage.

In der Mitternächte Dunkel,
Wenn die Erde schlummernd schweigt,
Dann aus seinem düstern Grabe
Friedrich Barbarossa steigt.

Eingehüllt im Kaisermantel,
Goldne Krone auf dem Haupt,
Und die hohe Seldenstirne
Von dem Lorbeerkranz umlaubt.

Mit dem Schwerte in der Rechten
Schreitet königlich sodann
Durch des engen Thales Gründe
Er den Heimatberg hinan.

Droben auf der fahlen Spitze
Sitzt in tiefer Trauer er;
Dann spricht er mit leiser Stimme
Diese Worte inhaltsschwer:

„Wo die Kaiserburg gestanden
Und der hohen Hallen Pracht,
Sitzt ein edler Hohenstauffe,
Schmerzerfüllt um Mitternacht.

„Wie die Burg, ist auch gefallen
Meines Stammes letzter Sproß,
Und das Blut des edeln Jünglings
Unter Senkershänden floß.

„Wehe, nimmer find ich Ruhe
In der dunkeln, kühlen Gruft
Und des Nachts die zwölfte Stunde
Jedesmal hieher mich ruft.

„Bis einst hier auf dieser Höhe
Eine neue Burg ersteht,
Die dem Sturm der Zeiten trotzend
Nimmer spurenlos vergeht.

„Bis ein Heldenstamm hier waltet,
Zu des Volkes Glück und Heil,
Dann wird enden sich mein Wallen,
Dann wird Ruhe mir zu Theil!“

Wenn der Kaiser so gesprochen,
Wandelt er den Berg hinab.
In der alten Klosterkirche
Sinkt er wieder in das Grab.

Auf dem Hohenstauffen.

Auf diesem hohen waldumkränzten Hügel
Stand ich schon oft und dacht' vergangner Zeit.
Rings breitet sich vor den erstaunten Blicken
Das schöne Land des biedern Schwabenvolkes.
Dort ragt die Achalm, Neuffens Feste drohet
Herab ins Thal, vom schönen Strom bewässert,
Und überall, wohin das Aug ich wende,
Begegnet es der Vorzeit heil'gen Resten.
Es kehret hell und treu vor meiner Seele,
Was unsre Väter Großes einst vollbracht.

Doch hier auf dieser Stelle, wo ich stehe,
Da lebten sie Germanias Helden.
Die Mächtigen, vor denen Wälschland bebte;
Die Männer, die mit allgewaltger Hand
Des Herrscherschiffes Steuer fest gelenket.

Selbst Rom muß sich deinem Schwerte beugen,
Du hehrer Rothbart. Auch nach Asiens Küsten
Trägst deine Waffen du für heilige Sache.
Und ob auch gleich nach kurzem Heldenlaufe
Die Parze dir, die Heimkehr wehrend, winkt;
Es bleibt dein Ruhm, es bleiben deine Thaten.

Doch wie ein Phönix aus des Vaters Asche
Steigst du empor, du zweiter Friederich;
Zu enden, was der Vater kühn begonnen,
Erfüllte dir die kühne Heldenbrust.
Dein hoher Geist vernichtete die Fesseln,
Die stolzer Wahn geschlungen um die Menschen.

Und nicht allein des Schwertes starke Thaten
Habt ihr geschätzt und Tapftrer Heldenmuth;
Es ist des Sängers Harfe laut erklingen
In euren Hallen und von diesen Höhen
Da tönte manche kühne Heldenfage
Hinab ins Thal und manches Minnelied.

Als aber des Geschickes rohes Walten,
Und böser Menschen ungeheure Bosheit
Des heil'gen Stammes letzten Götterzweig
Dem Untergang geweiht, da wandte trauernd
Sein glänzend Antlitz weg der Deutschen Schutzgeist,
Und auf des Vaterlandes schönen Fluren
Lag dunkle Nacht, von keinem Stern erhellt.

Der Mörder.

Der Räuber hat erschlagen
In frevelhafter Wuth,
Erhöht durch seine Klagen,
Den alten Vater gut.

Doch Qual und bittere Reue
Ergriff den Mörder bald.
Er irrt' voll finst'rer Scheue
Einsam durch Feld und Wald.

Einft kommt er zu dem Meere
Des Nachts im Vollmondschein;
Er tritt in eine Fähre,
Treibt in die Fluth hinein.

Da kommt ein Sturm gezogen,
Der Mond sich schwarz umhüllt;
Es thürmen sich die Wogen,
Des Meeres Tiefe brüllt.

Und in des Sturmes Toben
Das Herz dem Mörder bricht;
Das Haupt emporgehoben,
Verzweiflungsvoll er spricht:

„Ich komme, böse-Geister;
Denn ich gehöre euch,
Ja selbst dem höll'schen Meister
Bin ich an Frevel gleich.

Der König drob ergrimmt, er legt die Waffen an;
Er wirft sich auf sein Streitroß, sprengt in den
ebnen Plan.

Wie wenn aus Wetterwolken der Strahl des Blizes
fällt,

So sind der Recken Zorngeichter von Kampfeslust
erhell't.

Sie führen scharfe Schwerter, sie haben wol Kraft
im Mark,

Sie wechseln nicht eitle Worte, sie wechseln nur Siebe
stark.

Hei, wie von Schild und Harnisch so lichte Funken
sprühen,

Hei, wie unterm Helmesgitter die Augen wie Blize
glühen.

Schon sind der Recken Waffen gefärbt von ihrem
Blut,

Ob auch die Kraft entschwindet; nicht schwindet ihre
Wuth.

Bis endlich mählig ermatten im Kampfe ihre Glieder,
Und beide sterbend sinken vom Rosse zur Erde nieder,

Und wie das Auge sich schließet im bangen Todes=
schmerz,

So ist der Haß geschmolzen aus dem gebrochnen
Herz.

Sie liegen so still beisammen im blutigen Gefild,
Wie's Recken gut gebühret, auf ihrem Eisenschild.

Wer kommt dort hergegangen, wer eilet über die
Saide?

S' ist eine schöne Jungfrau im wallenden, weißen
Kleide.

Wie sie die beiden Leichen erschaut in ihrem Blut,
Da ist erblichen die Wange der edeln Jungfrau gut.

Sie reißt im Seelenjammer ihr fliegend Gewand
entzwei:

„Da liegt der greise Vater, da liegt der Buhle treu
Was kann ich wol noch länger zu bleiben hier ver-
langen,

Da alle die Geliebten hinüber schon gegangen?

Es sinkt wol auf die Leiche selbst todt die schöne Maid,
Und ihrer Lieben Herzblut röthet ihr weißes Kleid.
Des stillen Mondes Auge sah milde auf sie nieder,
Und drüben fanden sie versöhnt sich Alle wieder.

Schlaf und Tod.

Kommest du endlich, o Nacht? und geußest du
heilige wieder
Deine Tropfen der Labe hernieder auf lechzende
Fluren?
Hast du mit Dunkel umhüllt die Erde und bringest
du Ruhe
In der Reichen Paläste und Schlaf in die Hütte der
Armuth?

Zieht dir am nächtlichen Himmel herauf die liebliche
Tochter,

Sanft beleuchtend die Hügel, und wandeln die Heere
der Sterne,

Deine Kinder, die treuen, vorüber dem staunenden
Blicke?

Ringsum ruhet die Flur, kaum weht ein mildes
Geflüster

Durch die Wipfel des Haines und leiser murmeln
des Baches

Flare Wellen dahin; es kehren die emsigen Menschen
Heim zur friedlichen Hütte, und an der Seite der
Lieben

Ruh'n die Ermüdeten nun, des Tages Mühen ver-
gessend.

Siehe es nahet auch mir des Schlummers Genius,
lächelnd

Schlingt er die Bande um mich, des Schlafes rostige
Bande,

Ah, wie stärken sie mich! — Doch sieh, welch freund-
licher Knabe

Nahet dem Lager und welche heil'ge Gemälde entfaltet
Vor den Augen er mir, voll hoher, sinniger Deutung.
Sind sie denn wiedergekehrt, der Wortwelt heilige
Zauber?

Leben die Götterliebliche wieder, die starken Helden?
Tönen die Hymnen wieder der alten Sängers und
Thronen

Wieder die seligen Götter auf wolfigen Höhen des
Olympus?

Seid ihr wieder gekommen, ihr längst entflohenen
Freuden
Meiner Liebe, und naht die Golde wieder dem Jüngling
An der murmelnden Quelle, und hör' ich wieder die
Laute
Ihrer melodischen Stimme, und heilt ihr Auge mir
wieder
Meinen dunkelen Pfad, wie einst in Tagen des
Glückes?! —

Aber, o Bruder des Schlafes, du Todesengel,
du stiller
Bote des schweigenden Grabes, du Ender jeglichen
Schmerzens.
Siehe, ich fürchte dich nicht; und naht einstens der
Abend
Meines Lebens, so will ich freudig dir Rufenden
folgen.
Sehen werd' ich dann ja die Lieblinge meiner Ge-
danken,
Euch ihr Krieger und Säng' er aus grauen Zeiten der
Väter,
Hörchen will ich der Reden der alten Weisen, und
schüchtern
Lauschen den goldenen Tönen auf Ossians heiliger
Harfe.
Schauen werd' ich die Freude der Herrlichen alle,
wenn sie nun
Wiederfanden die Thronen und wieder werd' ich um-
armen

Meine Lieben, die schon vor mir hinübergegangen.
Aber ehe du kommst, gieb mir zu edlerm Gesange
Einen Frühling noch; vom Saitenspiele gesättigt
Folg' ich dann freudiger dir in Edens blumige Auen.

Die Tage der Kindheit.

O kehret wieder, Tage der Kindheit, kehrt
Zurück dem Jüngling; lasset ihn einmal noch
Genießen seines Lebens Frühling,
Seine verlorenen Freuden alle!

Auf Blumenpfaden, welche der Lenz gebracht,
Wollt' froh ich wandeln, trinken den Balsamduft;
Und wie das Siechhorn in den Nesten,
Wollte ich spielen in Blüthenzweigen.

Vom Heimathügel eilt' ich ins Thal hinab
Mit den Gespielen, tummelt' auf Wiesen mich;
Hinab zum blüthumkränzten Bache
Stieg ich, zu fühlen die heißen Glieder.

Doch nimmer kehrt ihr! Kalt nur umweht den Pfad
Die strenge Stimme mahnender Pflichten mir.
Die Freude schweigt. — In dunkler Nacht nur
Träum' ich die Tage der Kindheit wieder.

Im Spätherbste.

Es fällt das Laub, der Wandervogel ziehet
Zum wärmern Süd. Was froh der Lenz geboren,
Ist hingewelkt; die Blumen sind verblühet,
Zum Tummelplatz hat sich die Flur erkoren

Der wilde Sturm; die Sonne rückwärts fliehet;
Der Erde frische Farben sind verloren.
Und allem, was im Leben froh geblühet,
Hat Boreas den Untergang geschworen.

Den Hain sah ich im grünen Schmucke prangen,
Es trieb zu ihm mich oft ein heiß Verlangen.
Doch nun ist ihm die Zierde auch vergangen.

Wird aber einst sein Grün ihm wieder bringen
Der holde Jüngling mit den Blüthenschwingen,
Will wieder ich in seinen Schatten singen.

Der Winter.

Bist du auch wieder erschienen, du rauher, eisiger
Fremdling?

In der Stürme Gebraus wehet dein silbernes
Haar.

Und begleitet vom Nordwind, dem allgehaßten Ver-
derber

Schreitest du stürmend einher, strenge gebietend
und kalt.

Siehe, es sind gefallen der Erde Blumen, die Wälder
Sind der Blätter beraubt, jegliche Blüthe ist hin.
Düster ziehen die Wolken am rings umdunkelten
Himmel,

Selios heiliger Strahl wendet den wärmenden
Blick.

Angstlich suchet das Wild die verborgene, schützende
Bergluft,

Und der emsige Mensch birgt sich im sicheren Haus.
Doch wie der wandernde Vogel zum Süd entartet,
Dem warmen,

Wenn der nahende Sturm ihn aus dem Norden,
vertreibt.

Siehe, so kehre auch ich zurück in die Arme der Lieben.
Bis der Winter vertobt, weil ich am traulichen
Heerd.

Draußen ist es so kalt, da lächelt kein freundliches
Aug' mir,

Alle gehen vorbei, achten des Fremdlinges nicht;
Aber wenn wieder ergrünen die Auen, der Baum
sich belaubet

Und der wonnige Lenz freundlich die Schöpfung
belebt;

Dann beginne ich wieder des Pilgers rastlose Wand-
rung,

Mit erneueter Kraft wall' ich durch's Leben
dahin.



B e r K r a n k e :

Ach, die schöne Zeit ist mir vergangen,
Meine Jugend, thatenkräftig, stark,
Ist dahin, es wellen meine Wangen
Und die Krankheit zehrt an meinem Mark.

Meine Lieben all' sind mir gestorben,
Einsam steh' ich in der weiten Welt,
Habe bittern Kummer nur erworben,
Meinen Pfad kein milder Stern erhellt.

Keine Freude mir hienieden blühet;
Aber bald die morsche Hülle sinkt,
Und die freie Seele aufwärts ziehet,
Wo der Sterne Jubelruf erklingt.

D e s S ä n g e r s T o d .

In längst vergangnen Tagen
Gen Norden fern und weit,
Liebt' einst ein junger Säng'er
Die allerschönste Maid.
Und seinem Glück zur Kunde
Sang er manch' süßes Lied,
Bis daß in böser Stunde
Die Falsche ihn verrieth.

In großem Seelenjammer
Faßt' er die Harfe fein.

Da thät er sie zerschmettern
An einem harten Stein.
Und als die Saiten springen,
Ruft er in bitterm Schmerz:
„Wol nimmer will ich singen,
Bis bricht mein armes Herz!“

Drauf nimmt er seine Waffen
Und ziehet trauernd fort,
Er kommt zum Seegestade,
Schifft hin zum fernen Port,
Einsam in sich verloren
Geht er den Strand entlang,
Da drängt zu seinen Ohren
Sich heller Waffenklang.

Da war's dem armen Jüngling,
Als flüstre man ihm zu:
„Nun enden deine Leiden,
Nun gehest du zur Ruh!“
Jetzt eilt er freudig weiter,
Wo Schlachtgetöse erschallt,
Und findet dort die Streiter
In blut'gem Kampfe bald.

Vom Feinde rings umschlossen
Ein Häuflein er gewahrt,
Das kämpfte kühn und männlich,
Nach tapftrer Helden Art.
Jetzt spricht der Säng'er leise:
„Wohl mir, die Morne winkt,

„Und bald im Auenkreise
„Mein froher Sang erklingt.“

Dann zieht er seinen Degen,
Geht auf die Dränger los,
Und seinen starken Streichen
Flieht bald der feige Troß.
Den Sieger aber strecket
Dahin der Flucht'gen Speer,
Ein Heldengrab ihn decket. —
Er trauert nimmermehr.

Des Wandrers Nachtlied.

Schon schweigen die Stimmen der Vögel im Hain,
Schon ziehen die Nebel zum Thale,
Schon blinket des Mondes Silberschein,
Es ruhen die Fluren alle.

Die Menschen sie schlummern im sichern Haus
Dem freundlichen Morpheus im Arme;
Doch einsam wall ich durch Nacht und Graus
In tiefem, unendlichem Harme.

Es ist mir entflohen der schöne Traum
Und ließ mir nur Schmerzen zurücke,
Wie füll ich im Herzen den leeren Raum?
Verfolget vom bösen-Geschicke.

Ach Niemand kennet den heil'gen Schmerz
Und Keiner reichet mir Labe; —
Doch stille, stille, mein armes Herz,
Bald findest du Ruhe im Grabe! —

Des Kranken Klage.

(Fragment.)

„Sage, mein armes Herz, was blickest du so traurig
und düster?

Bist in der Heimat du doch und von den Deinen
geliebt.

Trauerst du über den Winter und seine eisigen
Stürme?

Bald ja ist er dahin und es erwachet die Flur
Wieder zum Leben und bald ergrünen wieder die
Haine

Und dein froher Gesang hallet die Auen entlang.“

„Ach, du tröstest vergebens dieß Herz, das traurige;
matte,

Ist mir Armen ja doch jegliches Göttliche fern.
Denn die Krankheit durchwühlt die Glieder mir,
Hygiea

Bleibt dem Schmach tenden fern, achtet des Fle-
henden nicht.

Stummer schaffe ich nur dem Kreis der Lieben und
trostlos

Seh' ich den heiligen Schmerz, der um den
Kranken sie quält.

Sin auf's Lager gestreckt verseufz' ich die Stunden
des Tages,
Kommet auch endlich die Nacht, bringt sie doch
Ruhe mir nicht.
Ach, es ist mir schon längst das Spiel der Saiten
verklungen,
Und von frohem Gesang ist mir der Busen so leer.

Das Schachspiel.

(Nach Balde.)

Freund komm setz' dich zu mir, hole das Brett hervor,
Stell die Puppen darauf; ordne die Kämpfer nun;
Gut. — Jetzt mache den Plan; sinne die Kriegslift aus,
Sieh, noch schweigen der Kämpfer Reih'n.

Rüstig stehen sie da. Kräftiger Bauern Schaar
Deckt die Edeln des Heers, schüzet des Königs Thron.
Fest erhebt sich der Thurm; flüchtig der Läufer
blickt;

Muthig harret der Schlacht das Roß.

Jetzt beginnet die Schlacht. Ernst und bedächt'gen
Schritts

Naht der Bauer dem Feind. Siehe, da sprengt hervor
Schnell das listige Roß — wehe der Bauer fällt;
Er muß hindern der Großen Sturz.

Leicht hin hüpfet umher sorglos der Läufer dort,
Wie ein närrischer Geck, sieht die Gefahren nicht,

Wie der Thurm ihn bedroht; sieh' da, er stürzt
dahin,

Büßt den nichtigen Junkerstolz.

Doch welch' drohenden Ruf donnert der Thurm mir zu:
„Schach dem Könige, Schach!“ Warte, wie helf ich mir.
Rühre Königin dich, schütze mit Macht den Herrn,
Sieh' es fliehet der trotz'ge Feind.

Aber sicher und kühn schreitet die Heldin jetzt,
Sucht gefährlichen Kampf, wendet sich rechts und
links,

Täuscht mit listigem Spiel, scheuchet des Gegners
Volk,

Alle fürchten das kühne Weib.

Ha, jetzt stürmet sie hin, bietet dem Feinde Schach
Freund, bewahre das Haupt deines geschwächten
Heers,

- Denn es drohet ihm Tod; ziehe den Läufer vor,
Sieh' den König erhält der Narr!

Doch ich ziehe heran, mächtige Hülfe jetzt.

„Schach und abermal Schach!“ Nimmer errettest ihn!

Ha, der feige Tyrann, hülflos ergiebt er sich,

Und geendet ist nun der Kampf.

In den Zügen des Spiels zeigt sich des Lebens Ernst
Wie die Künste des Kriegs, siehst du des Staats-
manns List,

Siehst, wie keiner allein, wirkt im Leben viel,

Alle nützen und helfen sich.

Hier der kräftige Bau'r stützt des Königs Thron,
Dort das brausende Roß nützet in kluger Hand,
Selbst der windige Narr springet vergebens nicht,
Jeder stehet an seinem Platz.

Kristliche Liebe.

(Fragment aus dem Tagebuche eines reisenden Phil-
anthropen.)

Von langer Reise sehr ermattet
Gelangt ich in des Hofes Raum,
Wo blätterreich ein Lindenbaum
Den düstern Umkreis kühl beschat't.
Es sinken schnell die müden Glieder
Zu ruh'n auf weichen Rasen nieder.
Schon wollte mich der Schlaf beschleichen;
Da raffelt auf die schwarze Pforte
Und zu mir her aus dunkeln Orte
Sah's ich mit einem Sarge streichen.
Als ob der Sand die Sohlen brennt,
Das Träger-Paar vorüber rennt.
Jetzt ist der Sarg hineingelegt,
Mit gleicher Eile zugedeckt.

„Hat sich ein Schwacher selbst verkürzt,
Des Lebens Tage voller Sorgen,
Daß sie ihn nun so schnell verborgen,
So klaglos in das Grab gestürzt.“

Und eh' ich jemand konnte fragen,
Ward schon ein Zweiter hergetragen;
Ja einen Dritten noch sogar
Schleppt schnell herbei der Träger Paar.
Kein thranend Aug' am Grabe starrt,
Daß schnell die Andern zugescharrt.
„Hier muß Verzweiflung gräßlich haufen!“
Dacht' ich, erfaßt von tiefem Grausen.
„Steh' Rede, Freund, mir zu bekunden.
Wer waren jene, die gleich Sunden
Sie gar so hastig dort verscharren?“

„Um, sind drei gute, arme Narren;
Sie hauchten in des Mitleids Haus
Die frommen Seelen gläubig aus.
Dem Priester gab es keinen Lohn;
Der Küster trug kein Geld davon.
Die Trauerleute keinen Schmaus,
Drum macht man kurz die Sache aus.
Von wem man nichts erhalten kann,
An dessen Grabe kräht kein Hahn,
Vergebens klagen nicht die Erben.
Wie theuer ist's mit Ehren sterben!“

„Wie Armuth soll verschuldet haben,
Daß ohne Trauer sie begraben;
Soll selbst noch an des Grabes Rand
Verfolgen sie des Schicksals Hand?“

Was Schicksal? spricht vom Schicksal nicht,
Ein Schicksal ist nichts so Gemeines,

Geringe Leute haben Keines. —

Lebt wohl, mich ruft des Amtes Pflicht.“

„Ihr könnet so der Wahrheit spotten.
Viel edler denken Gottentotten.“

Und Stille herrscht im Raume wieder,
Ein sanfter Schlaf kam auf mich nieder,
Durch Glockentöne aufgeweckt
Sah' ich den Platz mit Volk bedeckt.
Es stehen da im Trau'rgewande
Die ersten Herrn am Grabesrande.
Ein frommer Priester im Ornate,
Voll heil'ger Ruh, im Blicke Gnade,
Versammelt dann die Christgemeind
Zum Tempel, wo sie nun vereint
Gebete zu dem Höchsten senden,
Dem Hingeschiednen Thränen spenden.

„Wen haben sie denn da begraben?“

„Nur eine alte, arme Magd.“

„Nur eine alte, arme Magd?“

Ja Herr; doch sollt ihr Aufschluß haben.“

Vor vielen Jahren wurde sie
In dieses Stift hier aufgenommen,
Dem frühen Tode kaum entnommen,
Verließ sie Schmerz und Kummer nie.
Schon bleicht das Alter ihre Haare,
Und näher rückte sie der Bahre.
Da blickte sie wol oft mit Graus
Auf jene Gräberreih'n hinaus.

Dort wird man einst mich niederlegen,
Ohn' Glockenton, ohn' Priestersegen!
So seufzte sie; (denn wißt mein Herr,
Wer Geld nicht hat, wird nimmermehr
Nach Kristenbrauch ins Grab gelegt,
Nicht Pfaff, noch Küster sich bewegt.)
Oft schwamm in Thränen ihr Gesicht;
Und zu dem Obern sie einst spricht:

„Herr, viele Jahre habt ihr mich
In diesem Hause wandeln sehen,
Nach Kräften wirkt und diente ich:
So höret günstig jetzt mein Flehen:
Gebt mir, wenn ich vollendet habe,
Doch auch die letzte Ehr im Grabe!“

„Mein Kind, es bleibt beim alten Brauch,
Wie's Andern gieng, so geht's dir auch.
Wer wollt' umsonst die Mühe haben,
Und sieh' begraben ist begraben.“

Mit tiefem Schmerz kommt sie zurücke,
Doch plötzlich heitern sich die Blicke:

„Ich hab's gefunden,“ ruft sie aus,
„Gott schenke mir noch ein paar Jahre,
Dann tragen sie einst meine Bahre
In Ehren zu der Gruft hinaus!“

Wie man ihr nun zum fargen Mahle
Nach Brauch ein Glas mit Wein entbeut,
Erglänzt ihr Aug' im Hoffnungsstrahle:

„Am Weine, so gelobt' ich heut',
Soll nimmer mir mein Herz erwarmen;

Verkauft will ich daraus mir Armen
Noch einen kleinen Schatz erwerben,
Dann kann ich einst in Ehren sterben.
Das Geld," rief sie mit neuem Leben,
Soll mir ein ehrlich Gräbniß geben,
Gott laß mich ein'ge Jahre leben!"

Wenn eine Woche abgelaufen,
Trug sie ihr reinlich Krüglein fort
Und pflegt' an einem sichern Ort
Den Wein voll Freude zu verkaufen.
Gott gab ihr Frist und Munterkeit
Und als sie starb, da lag bereit
Ein artig Sümmechen, und geschrieben:
„Ich wollt' in meinen alten Tagen
Des Weines Stärkung gern entsagen,
Dabon ist mir dieß Geld geblieben.
Begrabet mich dafür in Ehren,
Gott möge eure Fonds vermehren!"

Der treue Runrad.

1.

Es ritt im wilden Tann
Runrad, der starke Mann.
Zu retten seinen Herzog
Bei Tag und Nacht er sann:

„Er war mir so ergeben,
So freundlich und gar hold;
Ich hätt' ihn nicht gegeben
Um aller Welten Gold.

Ihn fing im scharfen Streit
Mit Uebermacht der Feind,
Ich bin, sein treuer Freund,
Zu retten ihn bereit.

„Und bleibt das Glück mir fern
Kann ich ihn nicht erretten,
So will ich mich doch betten
Im Tod zu meinem Herrn!“

So sprach der wackre Degen;
Drückt ein dem Gaul die Sporen,
Und sprengt auf Waldeswegen
Dem Kampfesziel entgegen.

Als er ein festes Schloß
Sah ragen im Gefild,
Da schwang er sich vom Roß
Und griff zu Schwert und Schild.

2.

Der Herzog seine Gast
Beweint im Kerker innen,
Da schwingt sich auf die Sinnen
Ein Ritter, riesenhaft.

Es donnert an das Thor,
Die Mauer bricht entzwei;
Der alte Kunrad, treu,
Tritt aus dem Spalt hervor.

Der Fürst, sich unbewußt,
Der weinet Thränen heiß,
Er sinkt dem edeln Greis
An seine treue Brust.

Der spricht: „Mein Fürst, erlaubt,
Daß ich die Kron' euch raube;
Nehmt diese Eisenhaube
Dafür auf euer Haupt.

„In diesen festen Stahl
Hüllt ein jetzt eure Glieder,
Dann steigen rasch wir nieder
Und bergen uns im Thal.

„Den Herzogmantel her!
Der soll die Feinde trügen!“
Dem Kerker sie entstiegen; —
Es faßt die Waffe schwer

Kunrad, der alte Held:
„Noch führ' ich meinen Degen,
Ich will mich kräftig regen,
Fürcht nicht die ganze Welt!“

3.

Dem edeln Nefen gut,
Kunrad, dem Treuen Mann,
Das rothe Heldenblut
Aus vielen Wunden rann.

Er spricht: „Will gerne fallen,
Ist er gerettet doch;
Was ich gewünscht vor Allen,
Ist mir gelungen noch.“

Die Feinde drängen an,
Voll grimmer Rachewuth;
Er kämpft der ein'ge Mann,
Der Greis mit Jugendgluth.

Es thürmet sich um ihn
Ein hoher Leichenwall!
Nicht beuget sich sein Sinn,
Bei seines Körpers Fall.

Bis zu dem letzten Hauch
Er noch die Waffe schwingt,
Bis mit dem Leben auch
Sie seiner Hand entsinkt.

Es steh'n um ihn die Feind;
Schau'n seine Leiche an,
Dann rufen sie vereint:
„Ein treu und tapfrer Mann!“

Die Erscheinung.

Die Sonne sinkt und ihre Strahlen schwinden,
Der Menschen strenges Tagwerk ist vollbracht,
Es dämmert rings schon in des Waldes Gründen,

Im dunkeln Kleide naht sich die Nacht;
Es kommt der Mond her auf leisem Flügel,
Die Alpen steh'n in majestät'scher Pracht;

In mildem Lichte glänzen Thal und Hügel,
Aus West gelind des Zephyrs Schwingen weh'n
Und silbern blinkt des Sees heit'rer Spiegel.

Alles ruht; — auch ich will heimwärts geh'n;
Doch horch, was säuselt in der Eiche Zweigen?
Ich schaudere; — was soll mein Auge seh'n?

Woh' mir! dort naht ein Geisterreigen!
Sie kommen hergegangen Paar an Paar,
Es schreitet stolz mit majestät'schem Schweigen

Vorüber mir die hohe Heldenchaar;
Im Eisenkleide, auf dem Haupt die Krone,
So bieten sie sich meinem Auge dar.

Dort wandelt Siegmund mit dem Heldensohne,
Der einst mit allgewalt'ger Hand
Das Vaterland entriß des Feindes Sohne;

Und schmäblich dann verrathen und verkauft
Unter falscher Buben tück'schem Stahle
Des ruhmefüllten Lebens Ende fand.

Ihm folgen nun Deutschlands Helden alle,
Die einst erfüllt mit ihrem Ruf die Welt.
Der große Karl in seines Ruhmes Strahle,

Die Hohenstauffen brüderlich gesellt
Zum Welfen Heinrich, denn es geht verloren
Der blut'ge Haß, wenn aller Irrthum fällt,

Der ihn im ird'schen Leben hat geböhren;
Als Freunde zieh'n die Feinde Hand in Hand,
Wenn sie hervorgehn aus des Todes Thoren.

Und als der Helden letzter nun verschwand,
Kings heil'ge Stille herrschte in dem Raume,
Wie angefesselt ich allein noch stand,

Da schwebte mir vorüber, wie im Traume
Das wunderbare heilige Gesicht;
Doch als ich mich gewahr am Waldessaume,

Da fass' ich mich und meine Zunge spricht:
„Du bist dahin auf ewig uns geschwunden,
Du alte Zeit voll Größe und Gewicht,

Es haben deine Helden dich umwunden
Mit Siegeskränzen, und das gute Schwert,
Das führten sie im Kampfe kühn und bieder,

Wo's galt zu schirmen Recht und freien Heerd;
Voll sind der alten Sängers heil'ge Lieder,
Von ihrer Tugend, ihrem hohen Werth,

„Doch hin find sie und kehren nimmer wieder!“

So klagte ich und wandte mich zu gehen,
Da stand vor mir ein hehres Götterbild,

So Hohes hatte niemals ich gesehen,

Ein Jüngling schien's aus lichtem Glanzgefilde,
Schon zage ich, was wird mit mir geschehen?

Allein der Göttliche spricht sanft und engelmild:

„Sei ruhig, ohne Furcht, ich hörte deine Klagen,

„Des Vaterlandes Fall betrübt dein Herz;

„Doch sei getrost, bald wird ein Morgen tagen,

„An dem in Lust sich wandelt aller Schmerz!“

So er, und eben wollt ich fragen,

Wer mich getröstet; aber himmelwärts

Schwebt er auf leichten Götterschwingen;

Der Aether glühet wie im Abendroth,

Zu meinem Ohre diese Worte dringen:

„Du sahst Braga, des Gefanges Gott!“

Und ringsum goldne Töne wiederklingen.

Schäfers Frühlingslied,

Der Winter ist geflohen,

Es schlagen die Blättlein aus,

Es singen die Liederfrohen

Vöglein durch's Mutterhaus.
Zuhei! die Lämmer springen,
Die Lerchen sich erschwingen.
So wohl ist mir, so wohl!

Nun kommt herauf die Sonne,
Voll Glanz im goldnen Schein;
Der Ager glüht in Wonne,
Die Quellen jauchzen drein.
Und sieh, herauf vom Thale
Sah ich im Morgenstrahle
Das schöne Mädchen geh'n.

Geht sie bei mir vorüber
Goldlächelnd über die Au;
Süßt sich der Himmel auch trüber,
Ich sehe nur ihr Auge blau.
Und meine frohen Lieder
Bringt ihr das Echo nieder,
Wenn sie im Thale weilt.

Und kommt die Abendröthe
Mit ihrem Purpurschein,
Tönt meine Hirtenflöte
In muntern Heerdenreih'n.
Zuhei! die Lämmer springen,
Die Abendglocken klingen;
So wohl ist mir, so wohl!

Der Tod.

Nicht zu fürchten wol bist du Todesengel;
Gram und Kummer nimmst, was im Strom des
Lebens
Menschensöhn geschmerzt; du befreiest alle,
Bote der Ruhe.

Mit dem Palmenzweig, der die Furchen glättet,
Auf der düstern Stirn, der die Bande löset
Und die Fesseln sprengt, die den Geist gehalten,
Bringest du Frieden.

Du geleitest uns zu den ewgen Sternen,
Bist des Frommen Freund, der gekämpft hienieden
Um der Tugend Preis und geübt mit reiner
Seele, was recht ist.

Wiedersehen.

Glücklich, welchem die Götter, die ewigen, gnädig
gewähren,
Stets zu umwohnen den Heerd, wo ihn die
Mutter gebar.
Aber glücklicher noch, wer nach langer schmerzlicher
Trennung,
In die Heimat gekehrt, wieder die Seinen umarmt.

Das Glück.

Pföglich naht dir die Göttin mit freundlich lächelndem Antlitz;

Beut die Gaben dir dar, welche du lange gewünscht.

Aber ehe du weißt, ob's Traum sey oder die Wahrheit,
Hat sie den Rücken gewandt, fliehet dich höhrend zurück.

Vermächtniß.

Ihr Lieben all, wenn einst mein Auge bricht,
Die Seele frei, des Körpers morsche Hülle
Zur Heimat zieht, hinauf zum ewgen Licht,
Dann thuet so; es ist mein letzter Wille.

Begrabet mich, am Fuß des Hügel's dort,
Nach unsrer Väter einfach frommer Weise,
Da, wo so manches freies, frohes Wort
Uns heiterte im jugendlichen Kreise.

Und habt ihr aufgerichtet dann das Grab,
Sienieden mit den letzten Gruß gegeben,
Rinn eure Thräne auf die Gruft herab,
Und stiller Friede wird sie dann umschweben.

Doch kommt, die ich geliebt, zum Grabe mein,
Dann soll die Eiche ihren Wipfel neigen,
Es flüstre sanft: „Noch immer denk' ich dein!“
Dann durch der Mondnacht heilig ernstes Schweigen.

Räthsel und Charaden.

Rathe jedermann, was dieses sein kann.

Ganz einfach herrsch' auf Erden
Allmächtig ich wie Gott.

Ich gieb und nimm' Beschwerden,
Bring' und verhindre Noth.

Dring nun (um was ich bitte)

Mir Du ins Herz hinein,

Gerade in die Mitte;

So werd' ich zweifach sein.

Und also überwinde

Ich Unglück jederzeit,

Ich stärke dich und spende

Dir Trost in jedem Leid.

Nun sinnet ihr Leute, was dieses bedeute.

Die Erste gibt dir Kunde

Von mancher hohen That,

Sie heilet manche Wunde

Durch ihren treuen Rath.

Durch sie klagt Philomele
Der Schwester ihr Geschick,
Und flöret in die Seele
Derselben stilles Glück.
In Frohsinn und in Freuden
Stellt sie sich bei dir ein;
Doch auch in bitterm Leiden
Kann sie dir Tröster sein.
In lieblichen Gedichten
Spricht süß sie an dein Herz,
In rohen Mordgeschichten
Erregt sie Graun und Schmerz.
Die Letzte zu verlangen
Als wohlverdienten Sold,
Darf wol dir niemals hangen,
Ist man dir auch nicht Hold.
Das Ganze hält mit Ehre
Zurück kein Biedermann.
Dem Armen dieses wäre
Fürwahr nicht wohlgethan.
Ihn trifft des Unsichtbaren
Gerechtes Strafgericht;
Drum mög' uns Gott bewahren
Vor einem solchen Wicht!

Nun nehmt euch zusammen und nennt mir
diesen Namen.

Sehet ihr mich vorwärts an,
Findet ihr in mir den Mann,

Der, — ihr wisset wol, davon —
Eines Patriarchen Sohn,
So die Heerden ihm geweidet,
Hat betrogen und beneidet.

Zeig' ich aber euch den Rücken,
Werdet ihr den Mann erblicken,
Der nicht Mitleid und Erbarmen
Fühlte mit der Noth des Armen;
Dessen Frau geschaidter war,
Als ihr stolzer dummer Narr;
Dem der Geiz das Herz verdarb,
Der zuletzt vor Schrecken starb.
Vor und rückwärts könnt' ich lesen,
Wer wir Beide sind gewesen.
Beide lebten zu der Zeit,
Wo sich Gottes Herrlichkeit
Jenem Volk gezeiget hat,
Das nun zieht durch Land und Stadt,
Jeden zu betrügen strebt,
Nur in Schmutz und Schacher lebt.
Wo der Jordan sich ergießt,
Und wo Milch und Honig fließt,
Dort war unser Vaterland,
Von Gott selber so genannt.
Nur die Bibel dürft ihr fragen,
Sie kann unsre Namen sagen.

Wer kann mir zeigen, wem diese Beschrei-
bung ist eigen.

Die Erste umfängt, was da-lebet,
Was hoch in die Wolken sich hebet,
Und tief in das Meer sich versenkt.
Was brüllet, was wiehert, was blöcket,
Was sich in die Erde verstecket,
Was redet, was singet und denkt.
Würd' sie den Geschöpfen entzogen,
So würde der köstlichste Bogen
Des Lebens auf einmal zerschellt.
Denn ohne sie wächst keine Pflanze,
Kein Blümchen zum lieblichen Kranze
Und lautlos wär' plötzlich die Welt.
Die Letzten sind bei allen Ständen
In Städten und Dörfern zu finden.
Bald einsam, bald in großer Zahl.
Ganz arm, wie im herrlichsten Puse,
Bequemlich, so wie auch zum Schuze,
Bald mit, bald ohne Portal.
Es bauen auf mancherlei Weise
Sich Jünglinge, Männer und Greise
Das Letzte ins Erste hinein.
Doch Keinem von ihnen kann's glücken,
Das Ganze jemals zu erblicken,
Ein Traum wird's immer nur sein.

I n h a l t.

	Seite
Zueignung	3
Mein Gesang	5
Der Geist auf dem Pilatus	6
Sehnsucht	9
Kaiser Heinrichs IV. Tod	10
Der Blinde	12
An meinem 17ten Geburtstage	13
Sankt Polycarp	14
Im Frühlinge	15
Im Gebirge	16
An den Mond	17
Als ich Dehlenschlägers Coreggio gelesen	18
Abendphantasie	18
Des Vaters Treue	19
Die Trennung	21
Ueberfahrt	21
Der nächtliche Kasser	22
Der Seesturm	21
Volklied	26

Entschluß	27
Der Rheinflaß	27
Hermanns Abschied	28
Der letzte Wiso	29
Des Sohnes Heimkehr	35
Der Zeitgeist	39
Auf dem Berge	39
An meinen Freund A. B.	40
Abschied	42
Mein Vaterland	43
Wanderlied	46
Der treue Ritter	48
Rückkehr in die Heimat	49
Sage vom Schloß Rechberg	61
Die Beilchen	55
Die Jagd	65
Fremdling's Heimkehr und Rückfahrt	58
Das Stiefkind	60
Das arme Kind	61
Frühlingsfeier	63
Die Sonne	64
Abschied vom Lenz	65
Der Norden	66
Schwäbische Sage	69
Auf dem Hohenstauffen	71
Der Mörder	73
Nordische Sage	74
Schlaf und Tod	76
Die Tage der Kindheit	79
Im Spätherbste	80

Der Winter	80
Der Kranke	82
Des Sängers Tod	82
Des Wandrers. Nachtlid	82
Des Kranken Klage.	85
Das Schachspiel	86
Kristliche Liebe	88
Der treue Kunrad	92
Die Erscheinung	96
Schäfers Frühlingslied	98
Der Tod	100
Wiedersehen	100
Das Glück	101
Vermächtniß	101
Räthsel und Charaden	102
